

# DER FELS

Prof. Dr. Leo Kardinal Scheffczyk:  
Eucharistie – gestaltende Kraft des  
Ehebundes

S. 275

Pfr. Hendrick Jolie:  
"Ich habe vom Herrn empfangen,  
was ich euch dann überliefert habe"

S. 283

Jürgen Liminski:  
Es wäre der Fall Wiens mit  
anderen Mitteln

S. 292

Katholisches Wort in die Zeit

34. Jahr Nr. 10 Oktober 2003



## INHALT:

**Prof. Dr. Leo Kardinal Scheffczyk:**  
Eucharistie – gestaltende Kraft  
des Ehebundes *Teil I* ..... 275

**Dr. Rudolf Voderholzer:**  
Warum das Christentum keine  
„Buchreligion“ ist ..... 278

**OSTr. Dr. Alois Eppe**  
Säkularisierung in Bayern –  
die Aufhebung der Bettelorden ..... 282

**Pfr. Hendrick Jolie:**  
„Ich habe von Herrn empfangen,  
was ich euch dann überliefert habe“ ... 283

**Annabelle Liminski:**  
Maria, die Frau ..... 287

**Jugendbewegung Wilpoldsried:**  
„Ihr seid das Salz der Erde“ ..... 290

**Jürgen Liminski:**  
Es wäre der Fall Wiens mit  
anderen Mitteln ..... 292

Zum 70. Geburtstag von  
Prof. Dr. Hubert Gindert ..... 295

**Oswald Scheuermann:**  
Alte Münze belegt – Das Turiner Grabtuch ist  
keine Leonardo-da-Vinci-Fälschung .... 300

Auf dem Prüfstand ..... 296

Zeit im Spektrum ..... 298

Bücher ..... 300

Forum der Leser ..... 303

**Impressum „Der Fels“ Oktober 2003 Seite 303**

**Titelbild:** Festtagsikone Verklärung Jesu, Beschreibung Seite 277; Foto: Heinrich Hintermann, Waldkirch

**Fotos:** 275, 283 R. Gindert, 276, Archiv; 278, 295 Barisch; 280 Markus Maria Plur; 282 Froitzheim; 285 W. Schnell; Kirchenschätze, Pattloch Verlag 1991, S. 88; 288, 289, Rosenkranzbüchlein, Kirche in Not/Ostpriesterhilfe, Künstlerin Bradi Barth; 293, 294 Liminski; 301 Scheuermann; 302 Christ; 304 Sterbebild



## Liebe Leser,

*Einheit, Eintracht und Harmonie sind hohe Güter. Sie dürfen aber nicht zur bleiernen Decke werden, die geistige Auseinandersetzung und das Ringen um Wahrheit erstickt. In der Ruhe „um des lieben Friedens Willen“ gedeiht der Weizen der Hasenhüttl und Co. Im Schreiben von Johannes Paul II. vom 22. Februar 2001 an die deutschen Kardinaläle heißt es mit Blick auf Theologenausbildung und Katechese: „Die Bischöfe müssen ihre persönliche Verantwortung für die katholische Lehre kraftvoll wahrnehmen“. Die Kritik an der Entscheidung des Trierer Bischofs Marx, zwei Theologieprofessoren nicht an die Uni Saarbrücken zu berufen, ist ein Aspekt in der gegenwärtigen Auseinandersetzung der katholischen Kirche in Deutschland, die bis vor kurzem von „außen stark“ schien, aber innerlich immer kraftloser wurde und ständig an Glaubwürdigkeit verlor (siehe Umfragen). Zum geistigen Ringen um Rückgewinnung der Handlungsfreiheit der Bischöfe zählen die bekannten Vorgänge in den Diözesen Regensburg, Eichstätt und Trier. Auch in der unterschiedlichen Bewertung des ökumenischen Kirchentags (ÖKT) in Berlin geht es um Grundsätzliches, für Kardinal Meisner um die „Substanz des Glaubens“. „Von ihm ist ein großer Desorientierungs- und Verwirrungsschub in unsere Gemeinden ausgegangen ...“ (Meisner). Die Welt schreibt: „Vordergründig geht es um die Bewertung des ÖKT in Berlin. Dahinter aber steht die Frage: „Was ist die Zukunft des katholischen Deutschlands?“ Nach dem Freiburger Konradsblatt (32/03) stehen sich in der Bewertung des ÖKT „unterschiedliche Modelle kirchlichen*

*Handelns gegenüber“. Das Blatt fährt fort: „Wo der Eine die gesellschaftliche Realität hinzunehmen bereit ist, ist dies der Andere keineswegs“. Dieses Hinnehmen der „Lebensrealitäten“ hatten wir bisher. Das Ergebnis ist die schleichende Säkularisierung aller Bereiche bis hinein in kirchliche Kindergärten, Schulen, Krankenhäuser etc.*

*Der weltliche Staat mutet jetzt seinen Bürgern „tiefe Einschnitte“ zu, spricht von „Opfern“, die allen abverlangt werden müssen. In der Kirche muss diese Erkenntnis offensichtlich neu gelernt werden. Ein Blick in die Kirchengeschichte lehrt uns: Wirkliche Reformen und Neuanfang im Glauben haben die Bereitschaft zu Bekehrung und Umkehr zur Voraussetzung. Die geistlichen Bewegungen und die Heiligen zeigen den Weg, gestern wie heute. Aufgabe der Bischöfe ist es, in den Diözesen die religiöse und kirchliche Ordnung wieder herzustellen. Dass dies auch heute möglich ist, zeigt sich beispielhaft an der Diözese Regensburg. Wie wichtig die Sammlung der glaubens- und kirchentreuen Katholiken ist, beweisen die Reaktionen auf das römische Schreiben „Erwägungen zu den Entwürfen einer rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen Partnern“, das sich insbesondere an die Politiker richtet. Die aggressiv ablehnende Haltung gegen dieses römische Schreiben steigert sich bis zur Aufforderung an den Staat, einzugreifen, wenn es heißt“ „Die gewählten Vertreter des gesamten Volkes haben sich wieder zu entscheiden – nicht primär für oder gegen Schwule, sondern für den römischen Fundamentalismus oder das Grundgesetz. Beides ist nicht vereinbar: („Der Stern“ 33/2003). Kulturkampf ist also in Sicht. Sind wir darauf vorbereitet? In jedem Fall hat die Stunde der katholischen Laien geschlagen!*

Mit freundlichen Grüßen  
aus Kaufering  
Ihr Hubert Gindert

# Eucharistie – gestaltende Kraft des Ehebundes

Von Leo Kardinal Scheffczyk

Der gegenwärtige Werteverfall, der in unmerklichen Etappen und in leisen Schritten weitergeht, hat Ehe und Familie in unseren Ländern besonders hart getroffen. Die Kirche versucht, der drohenden Auszehrung dieser lebenswichtigen Ordnung der Menschheit mit gesellschaftspolitischen Forderungen und mit pädagogischen wie mit pastoralen Mitteln zu begegnen. Diese werden häufig aber nur aus dem Reservoir anthropologischer und humanistischer Vorstellungen und Gedanken erhoben, die nicht mehr auf dem offenbarungsgemäßen Wesen und Geheimnis der sakramentalen Ehe gründen, so wenn etwa moderne Erkenntnisse über die Partnerschaft in der Ehe, über den neuen Stellenwert der Geschlechtlichkeit oder über eine liberale Geburtenregelung herangezogen werden.

Im folgenden soll nun, trotz Anerkennung aller humanwissenschaftlichen Bemühungen, ein rein glaubensgemäß-theologischer Weg zur Stärkung von Ehe und Familie begangen werden, der den Glauben an das Sakrament der Ehe zur Grundlage nimmt und dessen inneren Zusammenhang mit dem eucharistischen Mahl- und Opfersakrament aufzuzeigen sucht. Es soll sich dabei vornehmlich um eine positive Darstellung der Glaubenswirklichkeit handeln und weniger um seine kritische Begründung oder Verteidigung. Der Gedankengang ist von der Überzeugung getragen, dass es letztlich nur der erleuchtete Glaube an das Ehesakrament sein wird, welcher die Menschheit vor der Zerstörung von Ehe und Familie retten kann und nicht neuartige profanwissenschaftliche Erkenntnisse. Diese Überzeugung kann sich auf das Beispiel des hl. Paulus

berufen, der zu einer Zeit der Verrottung der Ehe in der griechisch-römischen Welt seinen Gemeindemitgliedern auch keine gesellschaftspolitischen Verbesserungsvorschläge vorlegte, sondern sie in die Tiefe der Glaubenswahrheit einführte. Letztlich war es tatsächlich auch die im Leben der Christen konsequent gehaltene Einehe, die in ihrer Radikalität die damalige heidnische Welt beeindruckte<sup>1</sup>. Um an dieses Beispiel wieder heranzureichen, ist zuerst der Blick auf die Eigentümlichkeit und Besonderheit des Ehesakramentes zu lenken<sup>2</sup>.

Am Anfang soll dieser Gedanke stehen

## **1 Das Eigensein der sakramentalen Ehe als Sakrament des Bundes**

Es gehört zum Sonderbestand dieses Sakramentes, dass es, wie kein anderes Gnadenzeichen, in die menschliche Natur und d. h. in die Schöpfungsordnung eingesenkt ist, in der es Christus zu einer besonderen sittlichen Höhe und Heiligkeit erhoben hat (vgl. Mt 19,4-6). Auf dieser Wahrheit aufbauend, hat der Apostel Paulus die sakramentale Würde der Ehe weiter ausgefaltet und sie im Epheserbrief als Abbild der Einheit von Christus und der Kirche bezeichnet. Damit hat er den Bund der Eheleute als „Nachvollzug der Ehe Christi mit seiner Kirche“<sup>3</sup> dargestellt. Es genügt also nicht, mit der „Synode der Bistümer der [ehemaligen] Bundesrepublik“ das sakramentale Wesen der Ehe nur als „wirkräftiges Zeichen der einigenden Gnade“<sup>4</sup> zu verstehen, weil Gnade in jedem Sakrament gespendet wird und so die besondere Gnadenhaftigkeit der Ehe nicht zutage gefördert wird.



*Leo Kardinal Scheffczyk*

Bezeichnenderweise wird heute im kirchlichen Leben diese sakramentale Grundstelle für die Ehe im Epheserbrief nicht erwähnt, wohl, weil sie mit der nicht mehr verstandenen Aussage über die Unterordnung der Frau gegenüber dem Manne verbunden ist (Eph 5,22f.). Auf diese Weise versperrt man sich aber den Weg zum tieferen sakramentalen Verständnis der Ehe, das eben nach dem hl. Paulus in der Abbildung des bräutlich-ehelichen Bundes zwischen Christus und der Kirche gelegen ist.

Mit diesem Gedanken wird die Ehe tief in der Bundesgeschichte der alt- und neutestamentlichen Offenbarung verankert, die im Bund Christi mit seiner Kirche ihre Vollendung gewinnt. Es ist schon, wenn man diese ins Universale ausgreifende Geschichte des Bundes bedenkt, etwas Überraschendes, dass dieser alles umfassende Bund zwischen Christus und der Kirche nochmals eine spezielle und partielle Ausformung in einem Bund zwischen Mann und Frau und deren Kindern finden sollte. Aber gerade das war vom universalen Heilswillen Gottes in Jesus Christus gewollt. Die alles umfassende Liebe,

mit der Christus, wie es im Epheserbrief heißt, „sich für die Kirche hingegeben hat, ... um sie rein und heilig zu halten“ (5,25f.), wollte er in einer begrenzteren und individuelleren Weise den Eheleuten zukommen lassen. Damit erhob er aber den Bund der Ehe zu einer „Kirche im Kleinen“ oder, wie es heute heißt, zu einer „Hauskirche“ oder zu einem „Hausheiligum“, wie es Johannes Paul II. im apostolischen Schreiben „Familiaris Consortio“ von 1981 sagt<sup>5</sup>, mit allen darin eingeschlossenen Folgen.

Das für den gläubigen Blick eigentlich Überraschende und in etwa auch Wunderbare liegt darin, dass sich dasselbe Band, das Christus und die Kirche umfasst, in einer verkleinerten Schleife nochmals um zwei geschlechtsverschiedene Personen schließt, die damit eine un-  
gemein hohe heilshafte Bedeutung

für ihr Heil und für das der ganzen Kirche gewinnen.

Es läßt sich nämlich daraus folgern, dass die Ehe in Verbindung mit der Kirche ein Heilsorgan ist, in dem Christus sein Heil in besonders persönlicher Weise an die Eheleute bindet, die sich nicht nur einander zur Einheit und Treue versprochen haben, sondern die sich damit auch an Ihn als den Herrn und an das Haupt ihres Bundes hingegeben haben. Christus teilt ihnen nun nicht nur ihre zweifellos besonderen Aufgaben für das Gottesreich wie für die Kirche zu; er schenkt ihnen auch mit der dauernd fließenden erlöserischen Gnade jene Güter, die heute meistens nur als strenge äußere Verpflichtungen angesehen werden, die in Wirklichkeit aber Gnadengaben darstellen: nämlich die unauflösliche Einheit, die unverwelkliche Treue, die selbst bei schwindender mensch-

licher Zuneigung als Gut bleibt, und das leibliche Fruchtbarwerden in den Kindern.

Das alles kommt aus Christi erlöserischer Liebe, welche die Eheleute, – gleichsam im Prisma ihrer personal-menschlichen Verschiedenheit zerlegt – , einander mitteilen sollen, um sich gegenseitig zu ergänzen, zu vervollkommen und zu heiligen. Als mit der Kirche in dem Haupt Christus verbundene Heils- und Erlösungsgemeinschaft gewinnt die Ehe die Eigenart und die Bedeutung eines einzigartigen Sakramentes, das sich weit von dem abhebt, was in anderen christlichen Gemeinschaften gemeint ist, wenn dort von der Ehe nur gesagt wird, dass sie unter „Gottes Wort“ und unter „kirchlichem Segen“ stehe<sup>6</sup>.

Das Sakramental-Heilshafte an der Ehe ist in der genannten Grundaussage des hl. Paulus im Epheser-



*Trauung: Detail aus dem Sakramentsaltar von Rogier van der Weyden in Antwerpen (nach 1437).*

„Gott hat die Ehe zu einem Abbild seiner Liebe zu uns Menschen gemacht. Er segnet und heiligt die Liebe von Mann und Frau und macht ihre Verbindung unauflöslich, wie auch seine Liebe zu uns unwiderruflich ist.“ Dies muss der Vertreter der Kirche den Brautleuten bewusst machen, bevor er ihre Bereitschaft zu dieser christlichen Ehe mit den Worten erfragt: „Wollen Sie ihren Mann /ihre Frau lieben und achten und ihr/ ihm die Treue halten alle Tage ihres Lebens, bis der Tod Sie scheidet?...“ und bevor die Brautleute sich vermählen: „Ich nehme dich als meinen Mann/meine Frau und verspreche dir die Treue in guten und bösen Tagen, in Gesundheit und Krankheit. Ich will dich lieben, achten und ehren, solange ich lebe.“ – Der Priester umwindet dann die ineinandergelegten Hände mit der Stola, legt seine eigene Rechte darüber und spricht: „... Der Herr festige den Ehebund ... Gott, der Sie zum Ehestand berufen hat, ist getreu. Er wird zu Ihnen stehen und das Gute, das er begonnen hat auch vollenden ... Sie alle aber, die Sie zugegen sind, nehme ich als Zeugen dieses heiligen Bundes: „Was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen“ (MT 19,6).

brief verankert. Wenn diese Aussage in der heutigen Verkündigung der Kirche keine Rolle mehr spielt wegen des Satzes vom „Sich-Unterordnen der Frau“ gegenüber dem Manne, so bleibt dabei unter Mißachtung des Gesamtzusammenhanges das gleichsam als Balkenüberschrift gesetzte Wort unbeachtet: „Einer ordne sich dem anderen unter in der gemeinsamen Ehrfurcht vor Christus“ (Eph 5,21). Die Ehegatten sind demnach zuallererst Christus als dem Herrn und Haupt ihrer Vereinigung untergeordnet, der so zum überragenden Dritten in ihrem Bunde wird. Die dann von Paulus weiter erwähnte sogenannte Unterordnung der Frau in bezug auf den Mann darf als damaliger kulturgeschichtlicher Einschlag gedeutet werden, dem heute ein tieferer geistiger Sinn zuerkannt werden kann. Es geht dabei nicht um eine psychische oder moralische Unterwerfung der Frau, sondern um eine unterschiedliche Gestalt oder Form, welche die Liebe Christi in den aufeinander angewiesenen Eheleuten annimmt: Sie nimmt beim Mann mehr die Form der initiativen, bevollmächtigten, hingabevollen Liebe an, bei der Frau mehr den Ausdruck der annehmenden, empfangenden und verinnerlichenden Liebe. Es geht dabei nicht um eine

Unterordnung der Frau in ihrer natürlichen Position, sondern um eine Einfügung beider in eine Ordnung der Liebe<sup>7</sup>. Diese unterschiedliche Zuordnung tritt dann noch deutlicher zutage in ihren Auswirkungen beim Vater- und Muttersein der Eheleute innerhalb der Familie, in welcher die beiden mit jeweils anderer Vollmacht ausgestattet sind. Diese Ordnung könnte nur um den Preis des Verfalls von Familie und Kirche preisgegeben werden.

So sehr damit die Ehe ihren Charakter als heiligendes, heilbringendes und erlösendes Gnadenzeichen erweist, so bleibt sie doch nach katholischem Glauben wie alle Sakramente (worauf der Heilige Vater neuerlich in „Ecclesia de Eucharistia“<sup>8</sup> hingewiesen hat), auf das noch höhere Sakrament der Eucharistie ausgerichtet. Die hier vor sich gehende Überhöhung des Ehesakramentes durch das eucharistische Mahl- und Opfersakrament kann man in ein anschauliches Bild kleiden und vom Anstieg des Heiligen zum Allerheiligsten sprechen.

## 2 Vom Heiligen zum Allerheiligsten

In der reich gegliederten, organisch abgestuften Sakramentsaufassung der Kirche kommt der Eu-

charistie die Gipfelstellung zu, die aber heute sowohl evangelischer- wie katholischerseits starken Nivellierungstendenzen ausgesetzt ist. Gelegentlich wird die Eucharistie gar nicht mehr in ihrer Sakramentalität gewürdigt und gewertet, sondern in Angleichung an die reformatorische Theologie nur mehr als Verkündigungs- und Wortgeschehen des Heils ausgegeben<sup>9</sup>. Daraus ergibt sich bei evangelischen Theologen die Forderung nach Zulassung jedes Getauften zur Eucharistie, die von seiten mancher evangelischer Theologen dahingehend gesteigert wird, dass auch Sünder und sogar Ungetaufte die Eucharistie sollten empfangen dürfen. Diesen Tendenzen gegenüber ist die katholische Theologie gehalten, die Besonderheit und die Höchstgeltung der Eucharistie, die nach dem Zweiten Vatikanum „die Quelle und der Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ (LG, 11) darstellt, eigens hervorzuheben. Das läßt sich unter einigen wesentlichen Gesichtspunkten tun, unter denen der Aspekt der Gemeinschaft, der *Communio*, der Einheitsbildung und Einheitsstiftung, an erster Stelle genannt werden darf.

*Fortsetzung folgt*

## Titelbild: Verklärung Jesu

Auf dem achten Bild unserer Festtagsikone ist die Verklärung Christi auf dem Berg Tabor dargestellt. Die Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas erzählen, dass Jesus die Apostel Petrus, Johannes und Jakobus mit auf einen hohen Berg genommen hatte, um zu beten. Während sie dort beteten, veränderte sich plötzlich das Gesicht Jesu und sein Gewand wurde weiß wie Schnee. Der Lichtglanz, in dem Jesus erschien, ist in der Bibel stets die Erscheinungsform himmlischer Wesen.

Moses und Elias erschienen ebenfalls in strahlendem Licht und redeten mit dem Herrn. Sie sprachen vom baldigen Ende, das sich in Jerusalem erfüllen werde. Die Apostel, die vorher eingeschlafen

waren, erwachten und erschrecken sehr. Diese Szene hält das Bild fest. In der Bildmitte steht Jesus im weißen Gewand. Die Blicke von Jesus, Moses und Elias sind sehr ernst und konzentriert. Zur Bestätigung des Gesagten hebt Christus die Segenshand.

Im unteren Drittel des Bildes befinden sich die Apostel. Sie schauen sich erschrocken und staunend an. Zum Herrn hinauf wagen sie offenbar keinen Blick.

In der Ostkirche ist die Feier des Festes Verklärung Christi schon seit dem 6. Jahrhundert belegt, in der abendländischen Kirche wurde das Fest erst 1457 allgemein vorgeschrieben. Es wird jetzt am 6. August gefeiert. *Eduard Werner*

<sup>1</sup> C. Schneider, Geistesgeschichte der christlichen Antike, München 1970, 388.

<sup>2</sup> Vgl. L. Scheffczyk, Zur Theologie der Ehe, Abensberg 1986; Ders., Die sakramentale Ehe als Abbild des Christus-Kirche-Verhältnisses: Familie – ein Herzensanliegen. Zur neueren Theologie der christlichen Ehe (hrsg. von J. Stöhr), St. Ottilien 1988, 127-140.

<sup>3</sup> H. Schlier, Der Brief an die Epheser. Ein Kommentar, Düsseldorf 1957, 252-265.

<sup>4</sup> Gemeinsame Synode der Bistümer der Bundesrepublik Deutschland I, Freiburg 1976, 429.

<sup>5</sup> Familiaris Consortio, nr. 55.

<sup>6</sup> Neues Glaubensbuch. Der gemeinsame christliche Glaube (hrsg. von J. Feiner und L. Vischer) Freiburg 1973, 603.

<sup>7</sup> So auch E. Kähler, Die Frau in den paulinischen Briefen. Unter Berücksichtigung des Begriffes der Unterordnung, Zürich - Frankfurt a.M. 1960.

<sup>8</sup> Ecclesia de Eucharistia, nr. 38.

<sup>9</sup> So u. a. B. Repschinski S.J., Der Leib Christi und die Krise in Korinth, in: An unsere Freunde. Informationen der Süddeutschen Jesuiten, München, März 2003, 4.

<sup>10</sup> A.a.O., nr. 38.

# Warum das Christentum keine „Buchreligion“ ist

*Ein Beitrag zum Jahr der Bibel*

*Von Rudolf Voderholzer*

**D**r. Rudolf Voderholzer geht hier der Frage nach, ob das Christentum eine Buchreligion sei. Das berührt die Frage, ob der Einzelne durch von der Gemeinschaft isoliertes Lesen die Aussagen der Bibel vollwertig erfassen kann. Für einen Katholiken gehört die Entfaltung des Bibelverständnisses zur Tradition, die nicht bloßes Menschenwerk ist, sondern Vorsehung Gottes. Als Religion Jesu Christi ist das Christentum mehr als nur eine abgeschlossene Buchreligion, denn Christus wirkt zu jeder Zeit – auch ohne Buch – auf die Religion ein.



**S**eit sich im 19. Jahrhundert in der Religionswissenschaft der Terminus „Buchreligion“ eingebürgert hat, kann man immer wieder lesen, dass auch das Christentum unter diese religionswissenschaftliche Kategorie eingeordnet wird. So behauptet etwa der Autor des Artikels „Buchreligion“ im „Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe“, Bernhard Lang: „Judentum, Christentum und Islam verkörpern mit Bibel und Koran den klassischen Typ der Buchreligion“.

Die Verwendung bleibt nicht auf den Bereich der Religionswissenschaft allein beschränkt, sondern wird gelegentlich auch in theologischen Abhandlungen als Charakteristikum für das Christentum verwendet.

## **Zur Geschichte des Begriffs**

Der Begriff „Buchreligion“ ist erstmals nachgewiesen bei Friedrich Max Müller 1873 und dann in Meyers Konversationslexikon von 1886. Doch gibt es eine Vorgeschichte. Schon der Koran nennt Juden und Christen „Leute des Buches“. Insofern sich der Koran als die Erfüllung des Neuen Testaments versteht (analog der Erfüllung des

Alten im Neuen Testament), stellt sich Mohammed ausdrücklich in die Tradition der Schriftbesitzer. (Der Islam mit seiner Identifizierung von Koran und Wort Gottes im Sinne Wort-für-Wort inspirierter Offenbarung ist denn auch tatsächlich eine Buchreligion).

Das „Sola scriptura“ („allein die Schrift“ oder „allein durch die Schrift“ ohne die Tradition), womit das protestantische Schriftprinzip auf eine einprägsame Kurzformel gebracht wurde, dürfte ebenfalls eine Rolle gespielt haben bei der Prägung des religionswissenschaftlichen Terminus „Buchreligion“.

## **Was für die Zuordnung des Christentums zu den Buchreligionen spricht**

In den religionswissenschaftlichen Arbeiten zum Thema Buchreligion wird (meist ohne größeres Nachdenken) vorausgesetzt, dass die Inhalte des Allgemeinbegriffs „Buchreligion“ auch für das Christentum zutreffen.

Das Buch dient als Stabilitätsfaktor der Religion und als das am meisten Identität stiftende Element unter den religiösen Formen. Als objektiviertes, transpersonales, seit den Zeiten der Erfindung des Buch-

drucks mit beweglichen Lettern nun sogar beliebig oft reproduzierbares „Geistkondensat“ ist es mächtigstes Instrument des Widerstandes gegen tyrannische Vereinnahmung oder Verfälschung einer sich darauf beziehenden Religionsgemeinschaft. Als Fixierung des normativen Ursprungs waren heilige Schriften in vielen Religionen immer wieder auch Ausgangspunkt für Erneuerungsbewegungen. Das heilige Buch, das den Geist der Gründergestalt bewahrt und ihn durch entsprechende Auslegungstechniken gegenwärtig bleiben läßt, begünstigt die Dauerhaftigkeit einer Religion und ihre Identität im Wandel der Zeiten.

Darüber hinaus wird oft auf die kulturprägende wenn nicht gar kulturstiftende Funktion des Buches in Gestalt heiliger Schriften hingewiesen. So markiert beispielsweise die Übersetzung der Bibel für viele Sprachen den Beginn ihrer Literaturgeschichte. Dass bildliche Redewendungen und Sprüche aus der Bibel zum Allgemeingut der von der christlichen Religion geprägten Zivilisationen gehören und bislang auch alle Säkularisationsprozesse überdauert haben (wenngleich die biblische Herkunft einer Wendung dem Benutzer natürlich nicht mehr

bewußt sein muss), gehört ebenso hierher wie der Hinweis auf die gewaltigen Impulse, die von der Lutherübersetzung auf die Entwicklung der deutschen Sprache ausgingen.

Die Förderung des Intellekts durch Ausbildung von des Lesens und Schreibens mächtigen Eliten, das damit zusammenhängende Bildungs- und Schulwesen, aber auch die Bildung breiterer Volksschichten durch das Auswendiglernen biblischer Inhalte und Gebete und die Kenntnis der in der Schrift bezeugten Geschichte gehört zu den nicht hoch genug einzuschätzenden kulturellen Folgen, welche die Heiligen Schriften der Bibel mit sich gebracht haben. Man denke nicht zuletzt an die Bibliotheken, die allein die Bücher mit Auslegungen der Bibel (die ja selbst eine Bibliothek in sich ist) füllen. Keine Religion hat vermutlich mehr für die Kultivierung des Bibliothekswesens getan als das Christentum. All dies scheint die Bezeichnung des Christentums als „Buchreligion“ hinreichend zu rechtfertigen.

Des weiteren kann die Bedeutung des Buches für die missionarische Tätigkeit ins Feld geführt werden. Eine in einem heiligen Buch festgehaltene Religion ist ‚transportierbar‘ und kann missionarisch ‚exportiert‘ werden. Das Buch ist ein wichtiges Medium der Propaganda durch Missionare und der Aneignung durch intellektuelle, am Lesen interessierte Konvertiten. Man denke an die Bedeutung der Schriftlektüre des heiligen Augustinus und ihre Bedeutung bei seiner Hinwendung zur Kirche.

Ein häufig vorgebrachtes Argument für die Zuordnung des Christentums und darüber hinaus auch oft noch für die angebliche Angleichung der katholischen Kirche an das protestantische Schriftprinzip ist die schon auf dem Ersten Vatikanum wieder eingeführte und dann auf dem Zweiten Vatikanum zu Beginn jedes Konzilstags vorgenommene Inthronisierung des Evangelienbuchs. Vielen Teilnehmern des Konzils, so wird immer wieder berichtet, sei gerade diese feierliche Zeremonie in besonderer Erinnerung geblieben. Man interpretierte diesen Ritus gerne als „Aufwertung“ des Buches.

Den für eine Zuordnung des Christentums unter die Kategorie „Buchreligion“ vorgebrachten Argumenten stehen nun allerdings eine Reihe von Gesichtspunkten entgegen.

### Unterscheidungen

Ein erster Hinweis, der die Fraglichkeit der Zuordnung des Christentums zu dieser religionswissenschaftlichen Kategorie unterstreicht, ist der Umstand, dass Jesus – im Unterschied zu den anderen „Religionsstiftern“ – selbst nicht geschrieben hat (mit Ausnahme des geheimnisvollen Schreibens Jesu in den Staub, wovon Joh 8,4,6 berichtet). An der Tatsache von Jesu Beschränkung auf mündliche Verkündigung und vollmächtiges Heilshandeln kommen auch die Befürworter in der Buchreligionsfrage nicht vorbei. Der eingangs zitierte Bernhard Lang behilft sich mit der überraschenden Wendung, dass das Christentum nicht von Anfang an eine Buchreligion gewesen sei, da Jesus selbst weder Schriften verfasst noch solche in Auftrag gegeben habe. Es ist nach Lang erst mit dem Prozess der Kanonisierung des Neuen Testaments zur Buchreligion geworden. Wenn das Christentum erst im Laufe der Zeit zu einer Buchreligion geworden wäre, bedeutete dies eine erhebliche Diskontinuität. Das Christentum wäre ein anderes geworden. Doch diese Konsequenz wird von Lang nicht weiter reflektiert.

Im Neuen Testament finden sich mehrfach Aussagen, die über das Verhältnis von Buch und bezeugter Geschichte reflektieren. Die johanneischen Schriften präsentieren sich als schriftliches Zeugnis eines Augen- und Ohrenzeugen, der das Offenbarungsgeschehen in Christus bezeugt. Das Johannesevangelium, das mit dem Hymnus auf den Logos (das WORT Gottes) beginnt, seine Schöpfungsmittlerschaft und schließlich seine Fleischwerdung besingt (vgl. Joh 1,1–14), endet, nachdem das Heilswirken dieses Fleisch gewordenen Wortes in Wort und Tat berichtet wurde, mit der Aussage: „Noch viele andere Zeichen, die in diesem Buch nicht aufgezeichnet sind, hat Jesus vor den Augen der Jünger getan. Diese aber

sind aufgeschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Messias ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch ihn das Leben habt in seinem Namen“ (Joh 20,30f.).

Derselbe Autor schreibt zu Beginn des Ersten Johannesbriefes: „Was von Anfang an war, was wir gehört haben, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir geschaut und was unsere Hände angefasst haben, das verkünden wir: das Wort des Lebens“ (1 Joh 1,1). Die johanneischen Schriften verstehen sich also als (geistgewirktes) Glaubenszeugnis der Augen- und Ohrenzeugen von der in Jesus Christus, seinem Leben, Wirken, Sterben und Auferstehen geschichtlich und endgültig ergangenen Offenbarung Gottes. Ähnliches gilt vom Evangelisten Lukas, der seinen Lesern gleich zu Beginn Einblick in seine Arbeitsweise gewährt, indem er dem Evangelium vorausschickt, auch er habe sich nun entschlossen, alle umlaufenden, von den Augenzeugen und Dienern des Wortes herkommenden Traditionen über Jesus zu sammeln und zum Erweis der Glaubwürdigkeit der Glaubensverkündigung zusammenzustellen (Lk 1,1–4).

Das Neue Testament in seiner Spannungseinheit mit dem Alten Testament, das von Ostern her ganz auf Christus hin gelesen wird, ist also kein vom Himmel gefallenes oder geschicktes Buch, sondern ein aus dem Glauben der Kirche hervorgegangenes Buch der Kirche. Es steht bereits in einem umfassenden Überlieferungsprozeß, aus dem es hervorgegangen ist. Sein Umfang wurde von der Kirche festgelegt. Nirgendwo enthält die Bibel selbst einen Hinweis, welche Bücher zu ihr gehören und welche nicht. Es ist die Kirche als Glaubensgemeinschaft, die (in Gestalt der sie repräsentierenden Bischöfe) den Kanon der Schriften von „außen her“, nicht willkürlich, sondern mit Rücksicht auf die Rezeption im Glauben und Gottesdienst der Kirche festgelegt hat. Die Kirche schließlich verbürgt den Charakter der Bibel als Offenbarungszeugnis, und das kirchliche Lehramt wacht über die rechte Schriftauslegung, die nicht in Widerspruch geraten darf zur Tradition, aus der die Schrift hervorgegangen ist.

Offenbarung Gottes ist also gerade nicht die Überlassung eines Buches, sondern „Offenbarung“ ist die Gesamtheit des geschichtlichen Heilshandeln Gottes an seinem Volk Israel, das in der Menschwerdung des göttlichen Wortes seinen Höhepunkt und seine Vollendung findet.

Die Frage, ob das Christentum als „Buchreligion“ zu bezeichnen ist oder nicht, hängt gewiß zum einen von der Definition von „Buchreligion“ selbst ab. Und auch eine solche Definition ist letztlich nur angemessen zu gewinnen von einer dem Gesamtverständnis von Offenbarung, Tradition und Schrift entsprechenden Sicht des christlichen Glaubens. Dieses Gesamtverständnis ist in der dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenba-

rung „Dei Verbum“ des Zweiten Vatikanischen Konzils in knapper und präziser Form dargestellt worden und kann wie folgt zusammengefaßt werden: Offenbarung ist Gottes geschichtliche Selbstmitteilung in seinen Taten und Worten, die, vorbereitet durch die alttestamentliche Heilsgeschichte, in der Sendung seines ewigen Wortes, das der Sohn ist, in die Welt zu ihrem definitiven Höhepunkt gelangt ist. In Jesus Christus aber sind Botschaft und Botschafter identisch. Er ist das Reich Gottes in Person. Offenbarung ist ein personales Geschehen. Und diese Mitteilung kann, wie jede personale Selbsterschließung, nur im Glauben angenommen und bezeugt werden. Sie zielt ab auf die Gemeinschaft der

Menschen mit dem dreifaltigen Gott, wie es wiederum im Ersten Johannesbrief einleitend heißt (1 Joh 1,1–3). Diese Offenbarung zum Heil der Menschen wird weitergegeben in den Vermittlungsformen von Tradition und Schrift, wobei das Zweite Vatikanum die Tradition zuerst nennt, da sie den Prozess der Weitergabe einer lebendigen Wirklichkeit meint. Christus als Person ist die eine Quelle der Offenbarung in strengen Sinn des Wortes.

So gesehen ist das Christentum gewiss keine klassische Buchreligion. Die Bibel ist eine Art „Instrument“, ein Hilfsmittel, das mit seinen vielen Worten auf das eine Fleisch gewordene Wort verweist. Und alle geistige Anstrengung, die in den vielen großartigen Bibliotheken, die im Laufe der Kirchen- und Theologiegeschichte entstanden sind, niedergelegt ist, diente letztlich allein dem tieferen Verständnis der in Jesus Christus manifest gewordenen Entschiedenheit Gottes zu den Menschen.

#### **Das Christentum ist die Religion Jesu Christi**

Gegenüber der Inanspruchnahme des Buchintronisationsritus als Argument für die Aufwertung der Bibel oder gar der Zuordnung des Christentums zur religionsgeschichtlichen Kategorie „Buchreligion“ ruft Henri de Lubac in Erinnerung: Die Zeremonie „ist nicht immer ganz verstanden worden. Mehrere sahen darin nur ein Zeichen der Verehrung, das die Kirche des Zweiten Vatikanums damit der Bibel erweisen wollte. Wenn dies auch nicht ganz falsch ist, so ist es doch sehr unvollständig (...). Der wahre Sinn



*Kardinal Lustiger nach dem Verlesen des Evangeliums: „Evangelium unseres Herrn Jesus Christus“, beim Kongress „Freude am Glauben“ in Fulda 2003*



des Ritus wird damit nicht erfaßt. Das Evangelienbuch wurde nach einer feierlichen Prozession nicht auf ein Lesepult gelegt, sondern wirklich auf einen Thron gestellt. Denn es repräsentierte Christus in Person. So wie Christus wirklich selbst das Reich Gottes ist“ (Die göttliche Offenbarung, 240).

Und wenn vorhin die Bekehrungsgeschichte des heiligen Augustinus als Beispiel für die Wirksamkeit der Bibellektüre ins Feld geführt wurde, so ist daran zu erinnern, dass es für den Glaubensweg des späteren Bischofs von Hippo von noch größerer Bedeutung war, dass ihm bei seiner Wahrheitssuche erst die aktuelle und lebendige Glaubensverkündigung des heiligen Ambrosius in Mailand wirklich den Zugang zur Schrift erschloss, indem dieser ihm durch das geistige (d.h. christologische) Schriftverständnis auch über manche Schwierigkeit mit dem Alten Testament hinweghalf. Auch Augustinus entdeckte also das Evangelium nicht losgelöst von der Kirche. Im Gegenteil. Die Sekte der Manichäer mit ihrem von der kirchlichen Tradition losgelösten Verständnis des Alten Testaments verstellten ihm gerade den Weg. Auch und gerade Augustinus empfing das Wort und den Sinn der Schrift aus den Händen der kirchlichen Tradition.

Henri de Lubac hat als Alternative vorgeschlagen, zu sagen: Das Christentum ist, wenn der Begriff „Religion“ überhaupt angewandt werden soll, nicht eine Buchreligion, auch nicht die biblische Religion, sondern die Religion Jesu Christi (Typologie, Allegorie, Geistiger Sinn, Studien zur Geschichte der christlichen Schriftauslegung, Freiburg 1999, 217).

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen erscheint es nun aber gut begründet, wenn der Katechismus der Katholischen Kirche an einer für die Hermeneutik bedeutsamen Schlüsselstelle feststellt: „Der christliche Glaube ist (...) nicht eine ‚Buchreligion‘. Das Christentum ist die Religion des ‚Wortes‘ Gottes, ‚nicht eines schriftlichen, stummen Wortes, sondern des menschengewordenen, lebendigen Wortes‘ (Bernhard von Clairvaux, hom. miss. 4,11). Chris-

tus, das ewige Wort des lebendigen Gottes muss durch den Heiligen Geist unseren Geist ‚für das Verständnis der Schrift‘ öffnen (Lk 24,45), damit sie nicht toter Buchstabe bleibt“ (Katechismus der Katholischen Kirche, Nr. 108).

Und Kardinal Ratzinger hat mit Bezug auf diese Katechismusstelle jüngst festgestellt: „Wir dürfen nicht vergessen, was uns Paulus lehrt, dass nämlich der Glaube nicht vom Lesen, sondern von Hören kommt. Schließlich wird auch im Katechismus von 1992 festgehalten, dass das Christentum keine Buchreligion ist. Der Glaube wird persönlich vermittelt, nicht durch das Lesen des Katechismus“ (Ratzinger, Joseph, Der Katechismus in einer post-christlichen Welt. Interview mit Gianni Cardinale, in: „30 Tage“ 21 (2003) 12-15, hier 14).

#### **Studium der Heiligen Schrift als Seele der Theologie (DV 24)**

Wenn das Christentum auch keine Buchreligion ist, dann heißt das nicht, dass die Bibel unwichtig wäre, im Gegenteil. Kardinal Faulhaber, einer der bedeutendsten Bibliker des vergangenen Jahrhunderts und einer der ganz großen Wegbereiter der Bibelbewegung in der katholischen Kirche, hat in einem Hirtenbrief 1928 die Gläubigen seiner Erzdiözese aufgefordert: „Das Evangelium muß das Hausbuch der christlichen Familie sein.“ Aus der Heiligen Schrift spricht der Herr selbst zu uns! Durch die Begegnung mit ihm in der Schrift sollen in uns Glaube, Hoffnung und Liebe gestärkt werden. Alles kommt darauf an, dass wir nicht nur bestrebt sind, uns selbst in der Bibel wiederzufinden, sondern erst einmal ihn, der zu uns spricht und ein Wort hat gerade für mich. „Rede Herr, Dein Diener hört“ (1 Sam 3,10), dieses Wort des jungen Samuel eignet sich als Stoßgebet vor jeder Bibellektüre. Gerade auch katholische Christen lassen sich in der Liebe zur Bibel und in der Bibelkenntnis von niemandem übertreffen! Das ist der Inhalt der letzten Kapitel der Offenbarungskonstitution. Das Studium der Heiligen Schrift ist die Seele der Theologie, und auch Dreh- und Angel-

punkt des persönlichen und gemeinschaftlichen geistlichen Lebens der Kirche.

Eine neue Kultur des Bibellesens tut tatsächlich not. Aber sie muss sich am Selbstverständnis der Schriften orientieren und demgemäß auf das eine Wort in den vielen Worten ausgerichtet sein. Katholiken können hier durchaus von den evangelischen Mitchristen lernen. Aber es gibt auch katholische Traditionen. Früher war es in vielen Familien üblich, am Samstagabend aus der Hauspostille des Pater Goffiné (oder einem anderen Hausbuch) vorzulesen und sich so auf den Sonntag einzustimmen. Das war zwar nicht die Bibel, aber es war eine von der Liturgie geprägte, zur Sonntagsliturgie und ihren Schriftlesungen hinführende Weise, die Bibel kennenzulernen. Und viele, die mit dem Goffiné groß geworden sind, haben gerade dadurch die Bibel letztlich besser gekannt als Heutige, die die Bibel original lesen dürfen, denen aber oft der Zugang fehlt und der Kontext der kirchlichen Tradition.

Romano Guardini, ein anderer großer Pionier der katholischen Bibelbewegung, hat allen an der Heiligen Schrift interessierten Christen empfohlen, mit der Lektüre der Apostelgeschichte zu beginnen. Dieses Buch ist anschaulich, oft geradezu spannend geschrieben. Es ist eine konkrete Handlung zu verfolgen. Dort begegnet man den Anfängen der Kirche, an denen die Christen aller Zeiten immer wieder Maß nehmen sollten. Und von der Apostelgeschichte wendet sich ganz von selbst der Blick zurück auf das irdische Wirken dieses Jesus Christus, dessen Auferstehungszeugnis die Apostel nicht müde werden, bis an die Grenzen der Erde zu tragen. So schließt sich an die Lektüre der Apostelgeschichte organisch die Beschäftigung mit den Evangelien an. Wer regelmäßig die Heilige Messe mitfeiert (und für den damit ohnehin jedes Jahr ein „Jahr der Bibel“ ist), der wird aus der Kenntnis der Schriften mit um so größerer Aufmerksamkeit die Schriftlesungen verfolgen und verstehen, und dessen Begegnung mit dem Herrn in der Eucharistie wird auch von der Schrift her immer neue Vertiefung erfahren. □

# Säkularisierung in Bayern – die Aufhebung der Bettelorden

Von Alois Epple

## Kritik an den Orden

Der Säkularisation von 1803 ging eine Säkularisierung, eine Verweltlichung bzw. Entchristlichung als Produkt der Aufklärung voraus. Der Aufklärung ging es in erster Linie nicht um die Überführung von klösterlichem Besitz in staatlichen, sondern um die Abschaffung des Mönchtums. Die auf das Jenseits ausgerichtete, kontemplative Lebenswelt der Mönche stand im Widerspruch zu dem auf weltliche Nutzung ausgerichteten Denken der Aufklärer. Die monastischen Grundideen Gehorsam, Armut und Ehelosigkeit vertrugen sich nicht mit den aufklärerischen Idealen. Gehorsam war unwürdige Unterwürfigkeit, unvereinbar mit der Selbstbestimmung des Individuums. Armut galt als selbstverschuldetes Unglück, Arme waren unnütze Mitglieder der Gesellschaft. Ehelosigkeit wurde als dem Menschen als Geschlechtswesen widernatürliche Lebensform betrachtet.

## Kritik an den Bettelorden

Nach Auffassung der Aufklärer mussten die Bettelorden als erste aufgehoben werden. Nach Meinung der Aufklärer bettelten sie auf Kosten der arbeitenden Bevölkerung, förderten im Volk den Aberglauben, unterstützten die sinnlose Heiligenverehrung, ermöglichten das zeitaufwendige Wallfahrtswesen, welches den Menschen von nutzbringender Arbeit abhält, schüchtern die Bevölkerung durch Predigten über Tod und Teufel ein, entzogen sich dem bürgerlichen Erwerbsleben.

Nicht sehen wollten die Aufklärer, dass die Mönche nicht nur für sich selbst bettelten, sondern dass ein Teil des Erbettelten über die Klosterpforte Bedürftigen zukam, um die sich der Staat nicht kümmerte. Nicht als Leistung wollten die Aufklärer die seel-

sorglichen Tätigkeiten wie Predigt und Beicht hören gewertet wissen. Die von den Patres ausgeübten „Werke der Barmherzigkeit“ wie Krankenpflege oder Begleitung der zum Tode Verurteilten rechtfertigten nach Meinung der Aufklärer nicht ihre Existenz. Nicht bedachten die Aufklärer, dass die große Zahl kirchlicher Feiertage und Wallfahrten für Knechte und Mägde Urlaub vom harten bäuerlichen Alltag waren, dass Bräuche und Heiligenverehrung dem Menschen notwendig schienen, um Unheil wie Blitz, Hagel und Ungewitter fern zu halten.

Die Bettelorden waren wegen ihrer einfachen Sprache und ihrem umgänglichen Wesen auch bei den unteren Volksschichten beliebt. Je beliebter die Patres jedoch beim Volk waren, um so unbeliebter machten sie sich bei den Aufklärern. Weiter waren die Bettelorden, mit ihrer Dachorganisation meistens in Rom, vom Staat wesentlich unabhängiger als der Weltklerus.

## Säkularisation der Bettelorden

Schon ab den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts, also lange bevor Montgelas in Bayern das Sagen hatte, begannen staatliche Einschränkungen für die Bettelorden. Der Staat erlaubte nur noch wenige Neueintritte in den Orden. Der Substantiationsbeitrag wurde fast halbiert. Das Betteln wurde zuerst erschwert, dann gar nicht mehr erlaubt. Diese staatlichen Schikanen führten in manchen Klöstern zu Not und Elend.

Am 25. Januar 1802 wurde die Aufhebung aller Klöster der Bettelorden beschlossen, und deren Vermögen, das denkbar gering war, sollte eingezogen werden. Noch im gleichen Jahr, also schon 1802, erfolgte die Säkularisation der Bettelorden. Um die Klostergebäude rasch verwerten zu können, verbrachte man die Patres in



*Maximilian Joseph Graf von Montgelas; Geheimer Kabinettsminister des Kurfürsten und späteren Königs Max Joseph I. führte die Säkularisation in Bayern durch.*

sog. Zentralklöster, auch Aussterbeklöster genannt. Einige Märkte und Städte setzten sich erfolglos für die Beibehaltung ihrer Klöster ein. Im Gegensatz zu den hasserfüllten amtlichen Verlautbarungen gaben sie Zeugnis von der rast- und selbstlosen, aufopfernden Nächstenliebe der Patres in Krankenpflege und Seelsorge. Trotzdem wurden die Klöster aufgehoben.

## Folgen

Bald zeigte sich, dass der seelsorgliche und soziale Beitrag der Bettelorden im Grunde unentbehrlich war. Schon 1816 gab es Priestermangel. Die Weltgeistlichen, oft bürgerlicher Herkunft, erreichten nicht die Volksnähe und Volkstümlichkeit der auf dem Lande beliebten monastischen Seelsorger. Das Volk verlor teilweise die geistige Orientierung, der gewohnte christliche Lebensstil löste sich auf, „die Illegitimitätsrate stieg, ebenso die Ansprüche an arbeitsfreie Zeit, Lohn, Kost und Vergnügungen über das standestypische Maß“.

Als Abkehr von der Aufklärung entwickelte sich der Ultramontanismus, der eine Unabhängigkeit vom Staat gewährleistete. Dieser war übrigens nicht nur gegen die staatlichen, sondern auch gegen die geistlichen Aufklärer – es gab durchaus katholische Geistliche, die sich als Staatsdiener verstanden, ja die sich dem Staat anbiederten – gerichtet. Insofern war eine Folge der Säkularisierung und Säkularisation eine Stärkung des Papsttums. □

# „Ich habe vom Herrn empfangen, was ich euch dann überliefert habe“ (1 Kor 11,23)

## Überlegungen zur Rückgewinnung priesterlicher Identität

Von Hendrick Jolie

### 1 Zur momentanen Situation

Die Situation des deutschen Katholizismus ist in vielen Veröffentlichungen hinlänglich beschrieben worden. Insbesondere die Initiativkreise katholischer Laien und Priester haben in den vergangenen Jahren bestürzendes Material über den Wildwuchs in den deutschen Pfarrgemeinden gesammelt. Seit wir das *Netzwerk Katholischer Priester* 2000 gegründet haben, erreichen uns verzweifelte Zuschriften und Anrufe ratloser Priester und Laien. Dies ermöglicht uns einen differenzierten Einblick in die derzeitige Situation. Ergänzt wird dieses Szenario in letzter Zeit durch Hilferufe aus den Priesterseminaren und Ordensgemeinschaften, deren Lage in der Regel noch prekärer und auswegloser erscheint.

Zieht man mögliche Übertreibungen und Einseitigkeiten ab, so ergibt sich ein erschütterndes Bild: Die innerkirchliche Disziplin ist vielerorts zusammengebrochen. Der sogenannte „Priestermangel“ führt vielerorts zu pragmatischen Lösungen in Liturgie und Pastoral, die einer soliden theologischen und pastoralen Prüfung nicht standhalten.

Der Verfasser dieses Artikels schilderte die Zustände in einem Leserbrief, der in mehreren diözesanen Kirchenzeitungen veröffentlicht wurde (z.B. „Glaube und Leben“, Kirchenzeitung des Bistums Mainz, Ausgabe Juni 2003):

„Viele Gläubige, die noch Wert legen auf die unverkürzte Verkündigung des katholischen Glaubens

**N**achstehende Überlegungen ergeben sich aus der konkreten Beobachtung der Pfarrseelsorge vor Ort. Zunächst werden die Umstände beschrieben, welche die Rückgewinnung der priesterlichen Identität notwendig machen (1.). Anschließend werden Koordinaten aufgezeigt, die zu dieser Rückgewinnung unerlässlich sind (2.). Schließlich sollen in Form eines Ausblicks die weiteren praktischen Schritte skizziert werden (3.).



und auf die würdige Feier der Heiligen Messe, nehmen Sonntag für Sonntag lange Autofahrten in Kauf. In den Ordinariaten macht das Wort von den „Personalpfarreien“ die Runde. Man duldet diese Entwicklung, weil sie durch Disziplinlosigkeit selbst verschuldet ist ...“

Auf diesen „Hilferuf“ gab es keine Reaktion. Ist Schweigen hier Zustimmung? Die kirchliche Behörde rügte lediglich den Ton des Briefes, inhaltlichen Widerspruch gab es nicht. Im Sommer 2003 wurde durch das Vorgehen der Priester Hasenhüttl und Kroll der Tiefstand des deutschen Priestertums eindrucksvoll dokumentiert: Besonders am Beispiel von Pfarrer Kroll zeigte sich, dass eine ständige Überschreitung des kirchlichen Rechts, insbesondere bei der Feier der Eucharistie (Interkommunion, selbstgebastelte Hochgebete etc.), den Glauben und damit die Identität des Priesters auf Dauer zusammenbrechen lässt. Krolls Bischof bescheinigte ihm mittlerweile schwerwiegende Defizite im Hinblick auf das Amtsverständnis.

### Gefahren

„Als katholischer Priester, der es mit Glaube und Verkündigung im Sinne der Tradition ernst nimmt, fühlt man sich manchmal wie der Angestellte einer großen Firma, der plötzlich feststellt, ein völlig anderes Produkt zu verkaufen als es die Firmenleitung von ihm verlangt“ (Dr. Guido Rodheutd, Pfarrer, Gründer des *Netzwerk Katholischer Priester*). Priester, die auf diesen Missstand hinweisen, setzen sich besonderen Gefahren aus: Sie geraten leicht zwischen alle Lager, da sie einerseits von ihren Gemeinden, andererseits von der kirchlichen Hierarchie beargwöhnt werden.

Wer sich hier als „Nestbeschmutzer“ an die kirchliche Öffentlichkeit wagt, verzichtet auf eine innerdiözesane Karriere und gerät in Gefahr, den „sozialen Kältetod“ zu sterben, indem er auch von den eigenen Mitbrüdern wie ein Aussätziger behandelt wird. Man meidet ihn, weil er auf Probleme aufmerksam macht, vor denen andere gerne die Augen verschließen. Konkretes Beispiel: In vielen Pfarreien gibt es die Unsitte flächendeckender Inter-

**D**ieses Priestertum ist ein Dienst, „jenes Amt aber, das der Herr den Hirten seines Volkes anvertraute, ist ein wahrer Dienst“ (LG 24). Es ist ganz für Christus und die Menschen da. Es hängt völlig von Christus und seinem einzigen Priestertum ab und wurde zugunsten der Menschen und der Gemeinschaft der Kirche eingesetzt. Das Sakrament der Weihe vermittelt „eine heilige Gewalt“, die keine andere ist als diejenige Christi. Die Ausübung dieser Vollmacht hat sich somit nach dem Vorbild Christi zu richten, der aus Liebe sich zum Letzten und zum Diener aller gemacht hat. „Der Herr hat klar gesagt, dass der Einsatz für seine Herde ein Beweis der Liebe zu ihm ist“ (Johannes Chrysostomus, sac. 2,4)

Katechismus der Katholischen Kirche Ziff. 1553

kommunion. Priester, die auf die Unvereinbarkeit dieser Praxis mit dem kirchlichen Recht hinweisen, werden gemieden, weil man Angst hat, diesen Missbrauch zu stoppen. Man möchte nicht gerne an etwas erinnert werden, was die eigenen Versäumnisse in Verkündigung und Seelsorge zutage fördert.

Schwerer wiegt der Vorwurf der Illoyalität gegenüber dem Bischof, mit dem glaubenstreue Priester konfrontiert werden. Zunächst muss gefragt werden, ob der Vorwurf der Illoyalität nicht eher jenen Priestern zu machen wäre, die in aller Öffentlichkeit (und auch in der Presse) für das Priestertum der Frau oder die Segnung Homosexueller etc. eintreten. Mir ist kein Fall bekannt, in dem ein Priester für eben solche Äußerungen mit Konsequenzen rechnen musste.

Ferner beinhaltet die Pflicht zu Loyalität und Gehorsam kein Verbot, eklatante Missstände zu benennen und – wenn es keine andere Möglichkeit gibt – auch öffentlich zu machen. Die „Hilferufe“ konservativer Priester sind zugleich ein Signal an die Bischöfe: Standfeste Persönlichkeiten im Presbyterium stehen den Bischöfen zur Verfügung, sobald die Hirten sich ent-

schließen, dem Ausverkauf katholischen Glaubensguts im eigenen Lager entschiedener als bisher entgegenzutreten.

## **2 Koordinaten für die Wiedergewinnung priesterlicher Identität**

Die Mär von der „versöhnten Verschiedenheit“

Mittlerweile wissen viele Priester nicht mehr so genau, was denn priesterliche Identität sei. Landläufig wird als Stil- und Geschmacksfrage deklariert, was eine Glaubensfrage ist. Konkretes Beispiel: Einem Priester, der marianisch ist und die Lehre der Kirche unverkürzt vertritt, wird in der Gemeinde gesagt, ihm sei „Maria halt wichtig“ und er sei eben „besonders romtreu“, gerade so, als handle es sich hier um Spezialinteressen, die ein Priester wahrnehmen könne oder nicht. Diese Ansicht ist absurd: Einem Chirurgen, der mit sterilen Skalpellen operiert, weil es die Hygienevorschrift vorsieht, würde man kaum unterstellen, er sei „besonders vorschriftshörig“. Gilt ein Richter, der sich an die Bestimmungen des BGB hält, als „paragrafenhörig“?

Selbstverständlich gibt es hinsichtlich des Priestertums Stil- und Geschmacksfragen, wie die Kirchengeschichte und die große Zahl heiliger Ordensgründer und Priester gestalten zeigt. Das Oratorium des Philipp Neri hat andere Schwerpunkte und Zielsetzungen als z.B. der Orden des Heiligen Ignatius von Loyola. Im Kern steht jedoch der selbe katholische Glaube und die Gestalt des Priestertums, wie sie von der katholischen Tradition bezeugt wird und in den lehramtlichen Dokumenten niedergelegt ist.

Gerade hier gibt es jedoch im Presbyterium keinen Konsens mehr. Schlimmer noch: Man hat es offenbar weitgehend aufgegeben, einen Konsens für möglich zu halten, geschweige denn ihn einzufordern. Das „Phantasiepriestertum“ oder „Privatpriestertum“ hat Einzug gehalten in die deutsche Kirche. Meist ist dies schon an der Kleidung des jeweiligen Klerikers erkennbar.

Im Diskurs über die Gestalt des Priestertums hat das Unwort der „versöhnten Verschiedenheit“ Einzug gehalten. Dies wird konsequent

auch auf verschiedene „Priestertypen“ angewendet, so wie es z.B. P.M. Zulehner in seiner Studie „Priester 2000“ darlegt (Priester in heutiger Kultur, Ostfildern 2001). Leicht vergrößert könnte man Zulehners These so zusammenfassen: Priester, die an der dogmatisch verbindlichen Lehre über das Priestertum (ontologischer Charakter, Sakramentalität etc.) festhalten (in Zulehners Diktion die „zeitlosen Kleriker“), brauchen als Ergänzung die „zeitoffenen Gottesmänner“, die ihr Priestertum als eine geschichtlich gewordene Größe betrachten und dementsprechend „flexibel“ auf die pastoralen Bedürfnisse ihrer Gemeinden antworten können.

Diese moderne Sicht der „versöhnten Verschiedenheit“ (die auch in dogmatischen Fragen – besonders in der Ökumene – zur Anwendung gelangt) wird von deren Vertretern solange aufrecht erhalten, bis die Gegenseite darauf hinweist, dass es hinsichtlich des Priestertums allgemein verbindliche Vorgaben gibt. Solche Hinweise werden indes verworfen und als „Fundamentalismus“ bezeichnet. Unter dem Deckmantel der „Vielfalt“ und „gegenseitiger Bereicherung“ wird die Wahrheitsfrage ausgeklammert. Wer anderes fordert, gerät unter Faschismusverdacht. Das Problem der verschiedenen „Priestertypen“ wird stattdessen zum Einsatzort der Kommunikationsexperten und Systemanalytiker, nicht der Dogmatiker oder des Lehramtes.

### **Dialogismus und die Ausklammerung der Wahrheitsfrage**

Folgerichtig werden in vielen Diözesen Kurse für Priester angeboten, die das Problem der verschwimmenden priesterlichen Identität nicht theologisch, sondern kommunikationstechnisch lösen. Man überlässt das Feld den Unternehmensberatern und Therapeuten, wo eigentlich das authentische Lehramt in der Pflicht stünde. Es steht außer Zweifel, dass in der Vermittlung priesterlicher Identität auch systemische und psychologische Fragen etc. eine Rolle spielen. Mittlerweile entsteht jedoch der Eindruck, dass in Ermangelung einer lehramtlichen Klarheit das eine durch das andere weitgehend ersetzt werden soll.

Nicht anders verhält es sich in der Arbeit vor Ort: Viele Konflikte in der

Pfarrei haben heute ihren Ursprung in unterschiedlichen Glaubensauffassungen, die miteinander unvereinbar sind. Fast nie wird im Konfliktfall die Frage gestellt, welche Sichtweise denn nun – gemessen an Schrift und lehramtlicher Tradition bzw. kirchlichem Recht – die richtige sei. Im Gegenteil: Oft wird einem Priester, der sich an seine Dienstpflichten und seinen Amtseid hält, widerwillig bescheinigt, dass er Recht habe. Im gleichen Atemzug wird er dann jedoch der „Rechthaberei“ bezichtigt mit dem Hinweis, „so“ könne man das heute nicht mehr sagen. Die Ausklammerung der Wahrheitsfrage aus dem innergemeindlichen „Dialog“ hat fatale Folgen: Im Konfliktfall wird nicht der Bischof als Garant des rechten Glaubens in die Pfarrgemeinde eingeladen. Stattdessen vertraut man auf so genannte „Gemeindeberater“, die den Eindruck erwecken, es ginge nicht um Glaubensfragen, sondern lediglich um „Kommunikationsprobleme“. Ein Priester, der darauf verzichtet „Recht“ zu haben, gilt dann als besonders dialogfähig und geschwisterlich. Im Grunde sägt er jedoch an dem Ast, auf dem er sitzt, weil er dafür sorgt, dass die Frage seiner Identität letztlich eine Frage von Zustimmung zu einer bestimmten „Meinung“ wird.

### 3 Ansätze zur Rückgewinnung – Einsicht

Ein erster Schritt zur Rückgewinnung ist die klare und schonungslose Analyse. Ein marodes System kann nicht wirksam saniert werden, wenn die theologischen und geistigen Voraussetzungen nicht durchschaut werden, die zu seiner Zersetzung geführt haben. Wo dieser „Durchblick“ fehlt, werden Konflikte personalisiert („die können sich halt nicht leiden“), psychologisiert („unser Pfarrer ist ein ängstlicher Mensch, deswegen versteckt er sich hinter dem Lehramt“), bagatellisiert („so schlimm ist es ja nicht“) oder spiritualisiert („wir müssen für unseren Bischof beten, dann wird alles wieder gut“). Diese anderen Aspekte der Kirchenkrise sollen

nicht geleugnet werden. Die eigentlichen Ursachen liegen jedoch tiefer.

#### Erneuerung über die Pfarrei und über die Ortskirche

Die Erneuerung des Priestertums ist eng verbunden mit der Erneuerung des gemeindlichen Lebens überhaupt. Deswegen muss die Erneuerung in den Gemeinden ansetzen und durch diese mitgetragen werden. Pfarrgemeinden sollten ihren Pfarrer bei der Ausübung seiner priesterlichen Dienste unterstützen und ermutigen. Dies bedeutet für viele Gemeinden eine Rückkehr zur sakramentalen Beichte und zur liturgischen Ordnung, insbesondere bei der Feier der Heiligen Messe. Die liturgischen Dienste sind nach den Vor-



*Tassilo Kelch aus Kremsmünster um 770  
Im Kelch verdichtet sich die heilige Handlung des Priesters beim Vollzug des Messopfers. Deshalb ist der Kelch seit ältesten Zeiten das eindrucksvollste Symbol für das katholische Priestertum.*

gaben des kirchlichen Rechts so zu ordnen, dass sie das Spezifische von Priestern und Laien nicht verwischen. Die zermürbende Rivalität von Geweihten und Nichtgeweihten, wie sie in vielen Gemeinden herrscht, muss beendet werden, da sie die sakramentale Ordnung der Kirche verdunkelt.

Die „Geistlichen Bewegungen“ gelten mittlerweile als Hoffnungsträger, für manche sogar als Allheilmittel der Kirchenkrise. Es muss jedoch angemerkt werden: Vielen dieser Bewegungen fehlt der Mut (oder die Befähigung?), die geistlich-theologische Auseinandersetzung, wie sie in unserer Kirche zurzeit tobt, zu benennen, geschweige ihr wirksam und mutig zu begegnen. Oftmals ist man in den „Movimenti“ mehr auf das Gedeihen der eigenen Gruppe bedacht als auf die wirksame Sanierung des Organismus. Hier entsteht zum Teil eine „Pfarrei in der Pfarrei“ oder – diözesanweit – eine Art „Parallelkirche“, deren geistliche Wirkkraft für die Gesamtkirche gering ist. Geistliche Gemeinschaften, Gebets-

kreise, Wallfahrtsorte, haben sich vielerorts zu einer „Nische“ entwickelt, in der sich Priester und Laien das zukommen lassen, was sie im grauen Pfarralltag entbehren. Diese vielerorts zu beobachtende Entwicklung ist kein Heilmittel, sondern eher ein Symptom der momentanen Krise. Sie wird noch zu wenig durchschaut.

#### Rebellion gegen die Formlosigkeit

Es ist unübersehbar, dass es besonders im jüngeren Klerus Ansätze zu einer Rückgewinnung priesterlicher Identität gibt. In einer Kirchenzeitung wurde das neulich so beschrieben:

40 Jahre nach Beginn der Liturgiereform scharen sich Christen in entgegengesetzten Lagern zusammen – geeint nur durch Unzufriedenheit. Die einen haben kein Verständnis für die Trennung von den evangelischen Schwestern und Brüdern; sie wollen lebensnahe Feierformen ohne theologischen Ballast und liturgisches Brimborium. Die anderen beklagen eine verflachte liturgische Praxis und eine Preisgabe des Mysteriums. Deren Ursprung liege in einer Reform, die den Priester zum Entertainer und das göttliche Altaropfer zu einem belanglosen Erinnerungsmahl gemacht habe“.

Wo der Zeitgeist jedoch „Neo-Klerikalismus“ und „vorkonziliares Gehabe“ vermutet, geht es schlichtweg darum, dass gerade jüngere Priester

**Pfr.  
Hendrick  
Jolie**



Jahrgang 1963, studierte Philosophie und Theologie in Mainz und Freiburg/Breisgau. Hendrick Jolie ist seit 1992 Priester der Diözese Mainz und Pfarrer zweier Diaspora-Gemeinden im vorderen Odenwald (nahe Darmstadt). 2001 gründete er mit anderen Priestern das „Netzwerk Katholischer Priester“, eine Selbsthilfegruppe gläubigen Priesters. Pfarrer Hendrick Jolie machte von 1994 bis 1997 eine Ausbildung in Exerzitienbegleitung/geistliche Begleitung. Pfarrer Jolie war mehrere Jahre in der Cursillo-Bewegung tätig (insbes. Jugend-Cursillo), und organisiert seit mehreren Jahren den „regionalen Weltjugendtag“ für die Rhein-Main-Region in Offenbach, zusammen mit dem „Arbeitskreis Weltjugendtage“.

die Fülle der katholischen Tradition wiederentdecken, ein Gut, das ihnen in der Seminausbildung größtenteils vorenthalten wurde. Hier tut Aufklärung – auch in den Gemeinden – not.

Verbündete für ihr Anliegen dürften junge Priester besonders in der älteren Generation, bei Fernstehenden und bei der Jugend finden: Bei den älteren Gemeindemitgliedern, weil jene oftmals froh sind, in einer Kirche wieder heimisch zu werden, in der jahrzehntelang als „altmodisch“ und „abgeschafft“ galt, was zu ihrer Beheimatung unerlässlich war. Die Fernstehenden, weil sie Verständnis dafür haben, dass die Kirche dem zersetzenden Pluralismus ein klares Profil entgegensetzt. („Wenn wir schon einen Pfarrer brauchen, dann wollen wir einen richtigen haben.“) Die Jugend, weil sie sich vorbehaltlos jenen Elementen öffnen kann, die für die „Generation der 68er“ als Inbegriff klerikaler Machtausübung galt. Zu diesen Elementen zähle ich u.a. die Wie-

derentdeckung marianischer und eucharistischer Spiritualität sowie eine Renaissance der Einzelbeichte wie auch des Latein in der Messe, die Zelebration versus Deum und die Mundkommunion. Auch die unzweideutige Verkündung des katholischen Glaubens und der Moral, wie sie durch den derzeit regierenden Papst auf Weltjugendtagen geschieht, findet mehr Anklang bei den jungen Leuten, als es vielen Funktionären der kirchlichen Jugendarbeit lieb ist.

### **Vernetzung**

Die modernen Formen der Kommunikation (insbesondere das Internet) sollten gerade von jenen Priestern, die eine Wiedergewinnung priesterlicher Identität anstreben, offensiver genutzt werden. Hierzu gehört es auch, das Kartell des Schweigens zu durchbrechen, mit den eigenen Ansichten und Erfahrungen an die Öffentlichkeit zu treten (Leserbriefe, Kongresse, entsprechende Publikationen). Dieses Beispiel ermutigt andere Priester, ebenfalls aus der „Deckung“ zu treten. Erfahrungsgemäß sind dies mehr Priester als man zunächst vermuten sollte, zumal viele Mitbrüder in ihrem Herzen zu dieser Sache stehen, jedoch durch den großen äußeren Druck oder durch den jahrelangen Kräfteverschleiß bereits in der Öffentlichkeit nicht mehr agieren. Die Vernetzung ermöglicht, dass sich Priester mit einem katholischen Profil zusammenfinden, um sich kennen zu lernen und gegenseitig zu stützen. „Ziel dieser Arbeit ist also nicht das Agieren als Gesellschaft oder Vereinigung, sondern die Stärkung des Einzelnen in seiner Arbeit vor Ort. Wenn der Einzelne durch die Zusammenkunft mit anderen Priestern in seiner Konsequenz, in seiner priesterlichen Treue oder auch in praktischen Fragen gestärkt wird, dann kommt dies dem Leib der Kirche als ganzer auch zugute“ (Pfarrer Dr. Rodheudt).

### **Ausblick**

Die Wiedergewinnung priesterlicher Identität ist kein Spezialgebiet, dem sich einige Priester nach Belieben annehmen können. Sie ist Antwort auf die eklatanten Missstände im kirchlichen Leben, wie sie oben kurz skizziert worden sind. Wer sich dazu

verpflichtet, sein Priestertum gemäß den Weisungen des kirchlichen Lehramtes zu leben, ist kein „Außenseiter“, auch dann nicht, wenn er von angesehenen Kreisen innerhalb der Kirche dazu gemacht wird. Zurzeit gehört er einer Minderheit an. Er sollte nicht vergessen, dass wesentliche Impulse auch in der Vergangenheit oftmals von kleinen, schlagkräftigen Gruppen ausgegangen sind.

„Was wir wissen, ist, dass wir in der Priesterweihe die Verpflichtung übernommen haben, unser Priestertum zu leben; und das wollen wir in Treue tun, selbst dann, wenn zur Zeit kirchliche Strukturen dem entgegenstehen. Abgesehen davon befinden wir uns ja in der Kirche in einem Raum, der eine Rechtsstruktur hat; hier haben wir immer noch genug Möglichkeiten, uns zur Wehr zu setzen“ (Pfarrer Dr. Rodheudt).

Die Verpflichtung zur Wiedergewinnung priesterlicher Identität ist mit der Weihe jedem Priester übertragen worden. Wir leben diese Identität nicht gegen eine bestimmte Gruppe (Hierarchie, Pfarrgemeinde) und verstehen unseren Appell nicht als „Kampfansage“. Vielmehr rufen wir Priester und Gläubige dazu auf, diesen Weg aktiv zu unterstützen: „Wenn sich diejenigen Priester, die die Missstände in der Kirche sehen und analysieren können, die die Krise in ihrem Herzen und in ihrem Verstand erfassen, nicht rühren, dann werden auch die Bischöfe auf Dauer keinen Mut besitzen, das Zepter endlich wieder in die Hand zu nehmen. Es ist von daher eine tröstlich Aussicht, die ... mit Optimismus weniger zu tun hat als mit christlicher Hoffnung, dass der mystische Leib der Kirche auf diese Weise wieder gesunden kann. Wir brauchen nicht eine Radikalkur als einzelne Priester, Gemeindepfarrer oder Ordensleute anzustrengen. Es genügt bereits, dasjenige Organ, das wir im Leib der Kirche betreuen, wieder zur Gesundung zu führen. So kann an vielen Stellen die Sanierung der Kirche vorangetrieben werden, ohne dass dabei eine großartige, gar revolutionäre Organisation notwendig wäre“ (Pfarrer Dr. Rodheudt).

*Die Zitate von Dr. Rodheudt stammen aus einem Interview mit der „Kirchlichen Umschau“ vom März dieses Jahres.* □

# Maria, die Frau

*Von der Weiblichkeit im Heilsgeschehen /Anmerkungen für den Alltag*

*Von Annabelle Liminski*

Die erste These, der erste Versuch einer Antwort auf die Frage, warum eine Frau, könnte lauten: Gott arbeitet immer mit Realitäten, mit dem real Existierenden, mit dem, was er bereits geschaffen hat und immer nur mit der Einwilligung seines Geschöpfes Mensch. Das macht ja unser Menschsein, die Freiheit der Kinder Gottes aus. Das war schon immer so und ist auch heute in den vielen kleinen persönlichen Heilsprozessen oder Wundern des Alltags so. So war es auch bei der Menschwerdung Gottes und der Heilsgeschichte. Das Wesen der Frau, vollkommen in Maria, war wesentlicher Bestandteil dieses Planes. Und das nicht nur vor zweitausend Jahren. Das Wesen der Frau ist auch weiterhin wesentlicher Bestandteil der Heilsgeschichte, heute, jetzt, in unserer Gesellschaft. Auch heute begegnet Gott den Menschen.

Die Heilsgeschichte ist immer noch im Gang. Sie wird es sein, so lang es Menschen gibt. Die weiterführende Frage ist also: Was hat die Frau als Wesen, was war und ist es, das Gott für die Heilsgeschichte braucht(e)? Warum hat er sie am Anfang so geschaffen, wie sie ist, und wie ist sie überhaupt? Es geht nicht um das Rippenstück, worauf viele Männer so stolz sind. Dürfen sie auch sein. Nicht durch den Vergleich zum Komplementärstück der Frau, dem Mann, sind die Elemente zu finden, die die Wesensart der Frau ausmachen, sondern durch die Betrachtung der Frau als perfektes Geschöpf, weil es gut war, so gut, dass, wie es schon in der Genesis (2,24) heißt, der

**Warum Maria? Warum eine Frau? Was zeichnet sie aus? Wer oder was ist überhaupt die Frau? Was hat sich der göttliche Erfinder gedacht, als er eine Frau mit einem wesentlichen Teil der Heilsaufgabe betraute? Mit diesen Fragen beschäftigt sich unsere Autorin, die übrigens als persönliche Assistentin eines Bankchefs in Frankfurt arbeitet, zum Ausklang des marianischen Jahres in folgenden Ausführungen. Sie äußerte diese Gedanken teilweise erstmals bei der Tagung des Internationalen Mariologischen Arbeitskreises in Kevelaer im April dieses Jahres. Es geht der Autorin bei der Suche nach Antworten auf diese Fragen nicht um theologische Bestimmungen, sondern um ihre praktische Umsetzung in das alltägliche Leben von heute, um die menschliche Begegnungsqualität, wie Guardini sagen würde.**

Mann ihretwegen Vater und Mutter verlässt und „sich seiner Frau anschließt, und sie werden ein Leib“. Als Mann und Frau schuf er den Menschen, betont Johannes Paul II. immer wieder, um anzuzeigen, dass es sich um zwei eigenständige Persönlichkeiten handelt, die jede für sich stehen kann und für die gleichermaßen das Wort Jesu gilt: Seid vollkommen, wie Eurer Vater im Himmel vollkommen ist. Für beide, und vor allem für die Frau könnte es auch heißen: Seid vollkommen, wie Eure Mutter im Himmel vollkommen ist. Es geht um die ideale, vollkommene Frau. Das ist keine erbauliche Idee, kein Idol. Es ist ein Vorbild aus Fleisch und Blut, so real existent wie der Nachbar im Haus nebenan.

Auf die Bedeutung dieser Realexistenz hat schon das Zweite Vatikanische Konzil aufmerksam gemacht. In seinem Schlusswort heißt es: „Die Stunde kommt, die Stunde ist schon da, in der sich die Berufung der Frau voll entfaltet, die Stunde, in der die Frau in der Gesellschaft einen Einfluss, eine Ausstrahlung,

eine bisher noch nie erreichte Stellung erlangt. In einer Zeit, in welcher die Menschheit einen so tiefgreifenden Wandel erfährt, können deshalb die vom Geist des Evangeliums erleuchteten Frauen der Menschheit tatkräftig dabei helfen, dass sie nicht in Verfall gerät“. Doch kaum einer vermag wie der jetzige Papst, der eine tiefe Beziehung zur Mutter Gottes hat, über die besondere Würde der Frau zu schreiben. Zum Beispiel in seinem Apostolischen Schreiben

„Mulieris dignitatem“ oder auch in seinem Brief an die Frauen von 1995 und vielen anderen Schreiben, die sich immer wieder lohnen zur Hand zu nehmen.

Auch die Zahl der Marienerscheinungen im letzten Jahrhundert (die ja doch nicht wenige sind, wenn man bedenkt, dass im Grunde genommen schon alles durch die Menschwerdung gesagt worden ist) kann ein Hinweis darauf sein, das die Zeit reif ist, um die Rolle der Frau in der heutigen Gesellschaft als wesentlich zur Realisierung des Heils, zum Besserwerden der Welt zu begreifen – oder eben, wenn die Natur der Frau nicht wahrgenommen wird, der Welt zum Nachteil erwachsen wird.

Das führt zur zweiten These: Gott brauchte die Eigenschaften der Frau, – und zu der vorgeschalteten Frage: Welche Eigenschaften machen die Frau aus?

Maria ist die neue Eva. Mit ihr beginnt der Wiederaufbau. Aus dem bereits Geschaffenen und durch den Sündenfall Zerstörten soll wieder

Heil erstehen. Es ist ein schlichtes, selbst durch noch so langes und gründliches Hinterfragen nicht auslotbares Geheimnis: Gott rechnet mit dieser Wesensart Frau, um die Menschheit zum Heil, zum Glück zu führen. Nun, demjenigen, der alles daran setzt, eben dieses Ziel zu verhindern, der wird auch dort ansetzen und versuchen, dieses wesentliche Element zu manipulieren. Wer in die Zeitungen und ins Fernsehen schaut, der muss konstatieren, dass dem Teufel da schon einiges gelungen ist.

Aber die letzte Bilanz schreibt Gott. Angefangen hat er mit der Genesis. Eva wurde geschaffen als Hilfe für Adam, damit er nicht alleine sei. Es war nicht gut für ihn, alleine zu sein, er konnte es nicht. Hier offenbart sich eine wesentliche Eigenschaft des Frauseins: Hilfe sein, Hilfe geben. Mit Hilfe ist nicht gemeint, dass sie nur Ergänzung für den Mann sein soll. „Die Frau ist ein anderes »Ich« im gemeinsamen Menschsein“, schreibt Johannes Paul II. in *Mulieris Dignatatem*.

Mit der Befreiung der Frau, die im letzten Jahrhundert stattgefunden hat, und die in ihren Ansätzen ja

nicht schlecht war, im Gegenteil: es ging um die Gleichberechtigung, mit dieser Befreiung ist eben diese Gleichberechtigung zu oft und auch von Frauen selber mit Gleichartigkeit verwechselt worden. Die Frau braucht nicht und darf nicht wie der Mann sein. Jutta Burggraf sagt es so: „Ziel der Emanzipation ist es, sich der Manipulation zu entziehen, nicht Produkt zu werden, sondern Original zu sein.“ Mit den entweiblichten Frauen haben wir im Grunde genommen eine viel vermännlichere (was immer so polemisch kritisiert wird) Gesellschaft als vor 100 Jahren. Es liegt nicht an der Zahl der Frauen in Führungspositionen in einer Firma oder in der Gesellschaft, sondern es liegt an der Existenz weiblicher Elemente in der Kultur dieser Firma oder Gesellschaft, es liegt am Umgang mit Menschen oder an der Führung von Menschen, ob diese Führung menschlicher wird oder nicht. Ob die weibliche Wesensart in der Kultur einer Zivilisation vertreten ist, das macht die Balance aus, nicht ob Frauen in der gleichen Stellung sind wie die Männer. Nicht „Allen das Gleiche“ schafft wahre Gleichberechtigung und darüber hinaus Gerechtigkeit, sondern „Jedem das Seine“.

terliegt. So zum Beispiel denken viele zuerst, wenn von Weiblichkeit die Rede ist, an ein sanftes und unselbstständiges Wesen. Intellektuelle Bildung wird eigentlich selten mit dem, was wir uns unter Frausein vorstellen, in Verbindung gebracht. Man prüfe sich: Wenn wir etwa an eine Frau als Familienmanagerin (volkstümlich auch Hausfrau genannt) denken, verbindet man damit nur selten Bildung.

Maria war im Grunde genommen erst einmal Mutter, Ehefrau und von Beruf Hausfrau. Und Maria war gebildet. Sie hatte das nötige Wissen, um die Botschaft des Engels in gesellschaftlichen Zusammenhängen zu sehen. Sie war so gebildet, dass sie ihre persönliche Freiheit in den Dienst Gottes stellen und einen intelligenten Gehorsam an den Tag legen konnte. Das Magnificat zeigt eindeutig, wie hoch ihre gesellschaftliche, geschichtliche und politische Bildung war. Das Intellektuelle bei der Frau ist nicht eine Ansammlung von Wissen, vielmehr rückt das Wissen in den Hintergrund und wird zum Hintergrundwissen, um die Zusammenhänge zu erkennen. Es gehört auch eine Portion Intuition dazu. Im Magnificat sagt Maria: „Meine Seele preiset den Herrn und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter“. Meine Seele und mein Geist, nicht Ich. Der Geist erkennt durch das, was er gelernt hat. Der Geist erkennt Zusammenhänge des schon Gedachten. Sie hat sich nicht nur gefreut, weil ihre Seele liebte, sondern weil im Licht dieser Liebe ein gebildeter Geist erkannte.

Hier offenbart sich ein weiteres Element des Frauseins in Maria: Aus Liebe dienen. Dazu gehört eine gewisse Hingabefähigkeit, die der Frau besonders zu eigen ist. Aber durch dieses Dienen wird Maria zur Herrin, durch ihr „Fiat“ ist sie erst zur Königin geworden. Gott lässt sie dabei nicht alleine. Er achtet ihre Natur als Frau, Hilfe für den Mann zu sein. Er arbeitet mit dieser Ergänzung der Geschlechter, durch die erst das wahre Menschliche entsteht und stellt ihr Josef zur Seite. Die Wesensart der Frau als Hilfe oder Ergänzung des Mannes findet in der Ehe und in der Familie ihren offensichtlichsten Ausdruck. Allerdings ist diese Ergän-

Die Überforderung der Frau heutzutage hat nicht nur mit der Doppelbelastung zu tun, sondern damit, dass die von ihr erwartete Leistung oft nicht ihrer Natur entspricht, und dass der Beitrag, der ihrer Natur entspricht, leider immer noch falschen Vorstellungen un-

*Unter Deinen Schutz fliehen wir, heilige Gottesgebärerin ... : Titelseite des neuen Rosenkranzbüchleins von Kirche in Not / Ostpriesterhilfe. Es enthält auch die lichtreichen Geheimnisse (siehe zum Beispiel nächste Seite die Taufe im Jordan). Die Illustrationen sind Werke der Künstlerin Bradi Barth.*





zung auch im gesellschaftlichen Leben von Nöten. Ist die Familie nicht die Urform der Gesellschaft? Als Jesus verloren geht und im Tempel von Josef und Maria wiedergefunden wird, sagt Maria: Dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Sie übernimmt dort nicht die Rolle des Vaters, sondern arbeitet mit ihm zusammen.

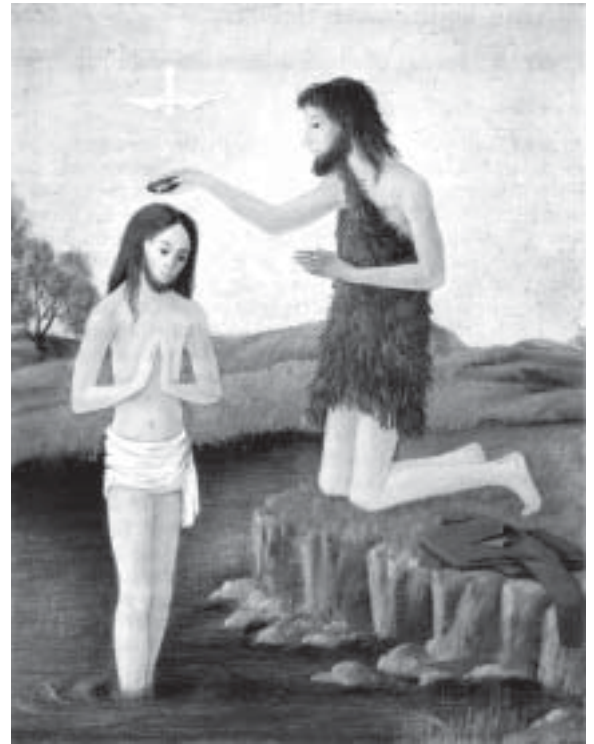
In der Geschichte der Verkündigung lassen sich noch weitere weibliche Eigenschaften finden. Zum Beispiel die Empfangsbereitschaft der Frau. Das Leben besteht mehr aus Empfangen als aus Leisten. Empfangen heißt aber nicht in Besitz nehmen. Gott hat diese Empfangsbereitschaft der Frau für seine Selbstoffenbarung in der Menschwerdung gebraucht. Wir sehen heute, wie diese Bereitschaft und Hingabefähigkeit amputiert werden, durch die hormonelle Manipulation der Frau auf dem physischen Weg, aber auch durch den leistungsorientierten Geist unserer Gesellschaft, durch die totalitäre Arbeitswelt, wie Pieper in seinem herrlichen Bändchen über die Muße bemerkte. Resultate, Ergebnisse! Nur was unmittelbar auf Gewinn zielt, zählt (egal ob für einen selber oder für das Unternehmen). Dabei wird das eigentliche Business, der Service vernachlässigt.

Die Führungsaufgabe der Frau aber besteht oft eher darin, die nötigen Elemente für die Verwirklichung eines Unternehmens zusammenzuführen, weniger, diese Elemente selber zu schaffen. Das ist Herrschaft durch Dienen, denn im Grunde macht sie dadurch erst ein Unternehmen möglich. Bei der Hochzeit zu Kana wird genau diese Führungsqualität deutlich. Maria veranlasst das Nötige, damit Jesus handelt. Sie weiß, mit wem sie da ist, was er kann, und sie bemerkt, was fehlt, und sie bringt diese Elemente zusammen. Sie geht nicht Wein holen. Sie bereitet alles vor, damit Jesus seinen Job tun kann und ist im Grunde genommen aber diejenige, die die Situation beherrscht, indem sie sie erkannt hat. Der heilige Josefmaria Escrivá hat einmal gesagt: „Gottes Alltagsarbeit ist es, Wunder zu tun.“ Das tut Gott auch heute überall dort, wo man seine Wunder vorbereitet, das heißt auch erkennt. Kana ist das

erste Wunder Jesu, und Maria bereitet alles vor damit es geschieht. So wie Gott bei der Menschwerdung auf die Bereitschaft und Hilfe der Frau nicht verzichtet, sondern eben mit der Ganzheit des Menschen arbeitet, so baut er auch bei seinem ersten öffentlichem Wunder auf die Hilfe der Frau. Hilfe sein heißt eben nicht eine Nebenstelle besetzen, Sklaven- oder Frondienste tun, sondern ist diese andere Art der Herrschaft über die Natur. Eine Herrschaft, die in der Ergänzung mit dem Mann ihre menschliche und daher ihre gottgewollte Vollkommenheit erlangt; es ist eine Hauptrolle der anderen, der christlichen Art.

Der Mann wird ohne diese Hilfe einsam (wie es in der Genesis heißt), das heißt, seine Menschlichkeit hinkt. „Dieser »Einheit der zwei« wurde von Gott nicht nur das Werk der Fortpflanzung und das Leben der Familie anvertraut, sondern der eigentliche Aufbau der Geschichte.“ So drückt es Papst Johannes Paul II. in seinem Brief an die Frauen ebenso einfach wie gewaltig aus. Es beginnt in der Familie, aber diese Ergänzung der Geschlechter in ihrer Andersartigkeit ist auch in der Gesellschaft ein wichtiges Element, um diese Gesellschaft menschlich zu gestalten. Ein paar Seiten weiter in diesem Brief ergänzt der Papst: „Wenn die Genesis von »Hilfe« spricht, bezieht sie sich nicht nur auf den Bereich des Tuns, sondern auch auf den des Seins. Weiblichkeit und Männlichkeit ergänzen einander nicht nur unter physischem und psychischem, sondern unter einem ontologischem Gesichtspunkt. Nur dank der Dualität von männlich und weiblich verwirklicht sich das Menschliche voll.“

Auch der weibliche Sinn für das Detail ist oder kann auf das Dienen, mithin auf das Glück der Anderen hin ausgerichtet sein, und darin liegt ein unermesslicher Wert für das gesellschaftliche Leben. Dieser Sinn



schafft Ambiente. Er gehört sozusagen zur Wegebahn für das Glück. Der weibliche Führungsstil Mariens wird anhand des Geschehens bei der Hochzeit zu Kana deutlich: Detailsinn, Aufmerksamkeit, Harmonie schaffen. Sie schafft ein ausgeglichenes angenehmes Klima. Sie schafft Frieden. Sie trägt durch ihren Sinn fürs Detail und mit der weiblichen Intuition dazu bei, die zwischenmenschlichen Beziehungen zu glätten. Das war echtes Management. Nachfrage und Angebot zusammenbringen oder besser ausgedrückt, Lösungen für menschliche Bedürfnisse finden. Das fängt in der Familie an. Diese mütterliche Eigenschaft wird auch in den Firmen und in der Gesellschaft gebraucht. Es ist das Integrationsvermögen der Frau, das gerade in diesen Passagen des Evangeliums herrlich klar zum Ausdruck kommt.

Mutterschaft ist auch eine Eigenschaft der Frau, die heute zu entarten droht, weil die Fähigkeit zur Mutterschaft nicht nur biologisch manipuliert wird, sondern vor allem auch, weil die Bereitschaft zur Mutterschaft wegen fehlender Anerkennung reduziert wird. Es geht dabei nicht nur um die leibliche Mutterschaft. Es geht auch um die geistige Dimension der Mutterschaft. Der mütterliche Instinkt, wie man heute oft abschätzig und mit Anspielung

auf das Tierleben sagt, ist mehr als nur beschützen wollen. Es ist eine Führung, die eben die Umstände so gestaltet, dass der geführte Mensch – das muss nicht nur das Kind sein – aus freiem Willen heraus und selbständig entscheidet.

So wie die Frau wesentlicher Bestandteil der Menschwerdung war, so ist sie heute in unserer Gesellschaft durch ihre Wesensart in der Zusammenarbeit mit dem Mann wesentlicher Bestandteil an der Verwirklichung der Menschlichkeit in unserer Gesellschaft. „Denn besonders in ihrer Hingabe an die Anderen im tagtäglichen Leben begreift die Frau die tiefe Berufung ihres Lebens, sie, die vielleicht noch mehr als der Mann den Menschen sieht, weil sie ihn mit dem Herzen sieht.“ (Brief an die Frauen). Und auch bei Maria finden wir diesen „Genius der Frau“, wie der Papst es ausdrückt: Maria bewahrte und bewegte alles in ihrem Herzen.

Sie bewog alles in ihrem Herzen. Das ist der Ort, wo sich alles entscheidet. Es fängt an mit dem höchsten Gebot: Du sollst Deinen Herrn und Gott lieben aus ganzem Herzen ..., zuerst das Herz, die Entscheidungsmitte des Menschen, wie Pieper sagt. Auch die Jünger von Emmaus haben das Erlebnis des Herzens, da wo Mensch und Gott zueinander finden. Brannte nicht das Herz in uns, als er mit uns redete, fragten sie sich. Die Pflege der Herzensbeziehungen ist eine genuin weibliche, ja mütterliche Eigenschaft und Aufgabe. Es ist die Pflege der Intimität, des Innersten, des Wohnzimmers Gottes in uns. Das ist ein Raum der Bedingungslosigkeit, in dem wir nicht danach bemessen werden, was wir leisten oder haben, sondern weil wir sind. Dieser Raum ist das Wohnzimmer des Humanum. In ihm lernen die Kinder, spätere Männer und Frauen, was lieben heißt.

Maria hat ihr Herz geöffnet, sie hat das Wohnzimmer des Humanum bereitet für alle. Sie tut es weiterhin – für die Menschen, die guten Willens sind. Ihre real existierende Weiblichkeit mit all den wunderbaren Eigenschaften, die der Frau eigen sind, öffnet die Tür zu diesem Humanum. □

## „Ihr seid das Salz der Erde“

### *Plädoyer für eine katholische Jugendseelsorge*

Der frühe Heimgang von H.H. Pfarrer Ulrich Fink, der uns Priester und Freund war, aber auch die gegenwärtige Notlage der Jugend, waren der Anlass, uns Gedanken über eine glaubwürdige katholische Jugendseelsorge zu machen. Als junge Christen sehen wir uns im besonderen Maße verpflichtet, Zeugnis abzulegen; deshalb haben wir uns entschlossen, unsere Erfahrungen und Wünsche zu publizieren.

Um der Aufforderung der Hl. Schrift „Seid Täter des Wortes, nicht Hörer allein“ gerecht zu werden und dem Lebensbeispiel Jesu nachzufolgen, ruft Papst Johannes Paul II. immer wieder zum sozialen Engagement aller Gläubigen auf, damit sich unsere Kirche als Dienerin aller Menschen erweise. Angesichts der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation, in der der Glaube für viele eine immer geringere Rolle spielt, ist die katholische Kirche vor allem innerhalb der Jugendseelsorge gefordert.

Durch die fehlende Vermittlung von tragfähigen Werten seitens Staat und Gesellschaft sind Jugendliche heute einer Orientierungslosigkeit ausgesetzt, die oftmals dahin führt, dass junge Menschen auf der Suche nach irgendeinem Sinn in furchtbare Abhängigkeiten, wie z.B. von Konsum, Drogen oder Sexualität geraten. Diesem Prozess könnte am besten durch die Vermittlung unseres Glaubens entgegen gewirkt werden, der Werte birgt, die viele Generationen getragen haben und der zum eigentlichen Lebenssinn führt, nämlich Christus zu finden. („... ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben;...“ Joh 14,6)

Unser Heiliger Vater, der für eine Glaubenserneuerung alle Hoffnung

auf die Jugendlichen setzt, hat sich der Notlage der Jugend vor allem durch die Einführung der Weltjugendtage gestellt.

Aber wie kann mit den Problemen in der Pfarrgemeinde umgegangen werden?

Am Beispiel der „Jugendbegegnung Wildpoldsried“ wollen wir veranschaulichen, wie eine katholische Jugendseelsorge heute aussehen kann.

In unserer kleinen Pfarrei, Wildpoldsried/Allgäu, wurde durch das unermüdliche Engagement unseres lieben H. H. Pfarrers Ulrich Fink und durch die tatkräftige Unterstützung einer jungen Frau aus der Gemeinde eine katholische Jugendgruppe aufgebaut. Der Startschuss für die Jugendbegegnung war im Jahr 1998. Der Weltjugendtag 2000 in Rom stellte den ersten Höhepunkt dar, zu dem sich die Jugendgruppe nach mehreren vorangehenden Treffen mit Gebet, Gesang, Katechese und Freizeitgestaltung schließlich aufmachte. Die Jugendlichen erlebten damals unvergessliche Tage unter ca. 2 Millionen Jugendlichen aus aller Welt. Um diese Begeisterung für Gott zu erhalten und den Glauben und das Zusammengehörigkeitsgefühl zu vertiefen, traf sich die Jugendbegegnung weiterhin monatlich. Jedes Treffen wurde unter ein bestimmtes Thema gestellt, wie zum Beispiel: „Leben ist mehr! Was erwarte ich vom Leben?“ „Wo komm ich her, wo geh ich hin?“, „Wahre Liebe kann warten“, „Okkultismus – In den Fangarmen des Teufels“ usw. Es blieb aber nicht allein bei diesen thematischen Treffen, bald unternahm die Jugendbegegnung Ausflüge und Ferienfahrten, unter anderem nach Medjugorje und Schio, die bei al-

len einen tiefen Eindruck hinterlassen haben. Die Gruppe der 13-24 jährigen Jugendlichen wuchs unter der Führung unseres „guten Hirten“ Fink mehr und mehr.

Für uns, die Jugendbegegnung Wildpoldsried, ist es manchmal schwer verständlich, dass Gott unseren geliebten Pfarrer Fink schon so früh von uns genommen hat. Dennoch finden wir Trost im Glauben und im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung, die unserem Pfarrer Ulrich nun bestimmt eine neue Aufgabe zugeteilt hat.

Wir wissen, dass wir jetzt nicht müde werden dürfen, das Evangelium zu leben und Zeugnis dafür zu geben, was Pfarrer Ulrich alles an uns und in unserer Gemeinde gewirkt hat.

Mit der Geradlinigkeit und Treue zur katholischen Kirche, mit welcher er furchtlos in der Nachfolge Christi vorangegangen ist, wollen auch wir versuchen, durch Gottes Gnade, Menschen für das Evangelium und für die befreiende Lehre unserer Kirche zu gewinnen.

Wir alle sind Pfarrer Ulrich Fink unsagbar dankbar für so vieles, vor allem aber für seine unerschütterliche Opferbereitschaft und für die Liebe, die er für uns und alle Mitmenschen hatte.

Ihm ging es zuallererst darum, uns Kindern und Jugendlichen den Glauben näher zu bringen und uns zu Christus zu führen. Durch ihn haben wir Christus kennen gelernt, denn er war Ziel und Zentrum aller unserer Treffen. Aber wie konnte das besser geschehen als im ge-

meinsamen Gebet? So hat sich Ulrich nicht gescheut, immer wieder den Rosenkranz, den er so geliebt hat, mit uns zu beten. Durch ihn haben wir den unermesslichen Wert der hl. Sakramente, v.a. der hl. Beichte und der hl. Eucharistie erfahren dürfen.

Bei den monatlichen Treffen wurden auch Themen angesprochen, die nicht dem Zeitgeist entsprechen, wie z.B. die katholische Lehre zur vorehelichen Geschlechtlichkeit. Dies hat uns geholfen, uns in allen Lebensfragen an Christus zu orientieren.

Um Kindern und Jugendlichen heute den Glauben nahe zu bringen, brauchen sie vor allem das gelebte Vorbild. Wir bitten Sie daher alle, Bischöfe, Priester, Ordensleute, Religionslehrer, aber auch die Mitarbeiter der Pfarrgemeinden, Familien, ja jeden Einzelnen nach seinen Gaben und Kräften dem Beispiel Pfarrer Ulrich Finks zu folgen. Arbeiten Sie mit an einer wahrhaftigen Jugendseelsorge, die Jesus Christus zur Mitte hat und deren Ziel es ist, den Kindern und Jugendlichen den Glauben zu vermitteln. Eine Seelsorge, die den Jugendlichen die Möglichkeit bietet, die heilsame Erfahrung des gemeinsamen Gebets zu machen und die sie zu den hl. Sakramenten führt. Denn mit dem Glauben ist es wie mit dem Sprechen; die Anlage ist angeboren, die Sprache aber muss von anderen vermittelt werden, sonst kommt sie nicht zur Entfaltung.

Euch Jugendliche möchten wir alle dazu aufrufen, das Evangelium



**Weihbischof Max Ziegelbauer konnte am 6. September sein 80stes Lebensjahr vollenden. Der Fels gratuliert dazu herzlich.**

ganz anzunehmen und zu leben, es lohnt sich, diesen Weg zu gehen.

Möge der allmächtige Gott, der Vater, der Sohn und der hl. Geist, auf die Fürsprache Mariens, aller Engel und Heiligen die katholische Jugendseelsorge segnen, auf dass sie reiche Frucht bringe.

*Jugendbegegnung  
Wildpoldsried, 7.08.2003*



Im Juni versammelten sich anlässlich eines Kongresses des „Forums Deutscher Katholiken“ unter dem Motto „Freude am Glauben“ mehr als 1500 Gläubige in Fulda.

Auf Grund einer Initiative von jungen Leuten, Schülern, Studenten und Priesteramtskandidaten sprachen sich innerhalb weniger Stunden mehr als 1000 Kongressteilnehmer per Unterschrift für einen Gottesbezug in der Europäischen Charta aus.

*Manfred Christ MdB überreicht dem Bayerischen Ministerpräsidenten Edmund Stoiber 1000 Unterschriften mit der Bitte, sich für den Gottesbezug in der Europäischen Verfassung einzusetzen.*

# Es wäre der Fall Wiens mit anderen Mitteln

*Warum die Türkei nicht Vollmitglied der EU werden darf / Vom Selbstverständnis zweier unterschiedlicher Kulturen*

*Von Jürgen Liminski*

Ost ist Ost und West ist West und sie werden einander nie begegnen. Diese alte Weisheit des Rudyard Kipling ist nicht überholt, sie gilt auch im Zeitalter der Globalisierung. Zivilisationen und Geisteshaltungen ändern sich nur im Laufe von Jahrhunderten. Deshalb sind orientalische Machtspiele für Europäer nach wie vor nur schwer zu durchschauen. Als Konstante kann immerhin gelten: Die Machtstrukturen sind meist so stark personalisiert, dass gewählte Gremien, geschweige denn Parlamente, selten etwas definitiv entscheiden. Das dürfte cum grano salis auch für die Türkei zutreffen, auch wenn dort offiziell Kirche und Staat seit Kemal Atatürk getrennt sind und de jure demokratische Zustände herrschen. Das Primat des Rechts aber ist eine genuin europäische Denkweise, in islamischen Ländern gilt der Vorrang der Religion, auch wenn er nicht in der Verfassung formuliert ist. Er ist in den Köpfen und Herzen verankert und in Sitten und Gebräuchen kodifiziert. Kein Premierminister, erst recht kein ausgewiesener islamisch programmierter, wird gegen dieses unausgesprochene Gesetz verstoßen. Auch der türkische Premier Erdogan nicht. Er ist ein Sultan der Moderne.

Es ist politisch sicher nicht korrekt, dem modernen Sultan zu unterstellen, er wolle die Europäer über seine wirklichen Absichten täuschen. Aber es gibt im islamischen Denken die „taquia“, die Kunst der Verstellung gegenüber Andersgläubigen. Sie ist bei manchen islamischen Völkern, etwa bei den Alawiten, sogar ein Gebot. Es besagt, dass man die Ungläubigen in Sicherheit wiegen soll, solange man sie nicht beherrschen kann. Wenn dann der Zeitpunkt gekommen sei, solle der Islam die Macht übernehmen. Was

Erdogan denkt, lässt sich zum Beispiel aus seinem Parteiblatt oder einem Manifest entnehmen, das er 1997 mitverfasst hat. In ihm empfiehlt er die „Vernichtung aller Juden“ und den Kampf gegen den Westen, indem man die Demokratie „nicht als Ziel, sondern als Mittel“ sieht – für den Endsieg des Islam.

Man kann solch eine Denkweise beklagen, sie zu ignorieren wäre ein verhängnisvoller Fehler. Man muss diesen mentalen Sachverhalt mindestens zur Kenntnis nehmen. Er wird das Verhältnis zwischen der EU und der Türkei entscheidend beeinflussen. Sicher, dieses Verhältnis ist

**„Von drei Hügeln ging Europa aus: Von der Akropolis, dem Capitol und Golgotha.“**

*Theodor Heuss, 1950*

wichtig, und die meisten regierenden Politiker in unseren Konsensgesellschaften sind konfliktscheu, um nicht zu sagen feige. Das Selbstverständnis Europas aber ist wichtiger. Es darf nicht dazu kommen, dass, wie der Vorsitzende der größten Fraktion im Europäischen Parlament, der Europäischen Volkspartei, Hans-Gert Pöttering, jetzt sagte, das „identitätsstiftende Band“ zerstört werde. Das aber wäre der Fall, wenn die Türkei Vollmitglied würde. Pöttering gehört in die Kategorie der aufrechten und realistischen Europa-Politiker. Dem CDU-Mann ist es auch zu verdanken, dass die EVP derzeit mehrheitlich gegen einen Beitritt der Türkei ist. Für ihn sei das Glaubensargument nicht ausschlaggebend. Entscheidend seien aber kulturelle Faktoren wie Rechte und Situation der Frau oder die Haltung der Gesellschaft und der Regierung gegen-

über religiösen Minderheiten. Daran lasse sich ablesen, wie man wirklich über religiöse Freiheit und Menschenrechte denke.

In gut einem Jahr soll entschieden werden, wann die Verhandlungen mit der Türkei über einen Beitritt beginnen sollen. Dabei ist die Frage des ob noch gar nicht entschieden. Darüber wird in den Kulissen der EU heftig diskutiert. Die Front zwischen Befürwortern und Gegnern eines EU-Beitritts der Türkei verläuft mitten durch den europäischen Kern. Frankreichs Präsident ist dafür, die Regierungspartei UMP mehrheitlich dagegen. Die Regierung in Deutschland ist ebenfalls dafür, die Opposition spricht sich deutlich dagegen aus. In beiden Ländern sind übrigens zwei Drittel der Bevölkerung gegen einen Beitritt der Türkei. Paris hält sich mit Äußerungen zurück, Berlin gestikuliert und ruft laut zum Beitritt auf, zum Teil mit arroganten Äußerungen gegenüber dem christlichen Erbe Europas. Wer religiöse Gefühle verachtet und die Macht der Religion verkennt, dem fehlt in der Tat der Sinn für die Tiefe der Geschichte. Solche Leute kleben am heute. Und an ihren Posten.

Staatsphilosophisch gehört die Türkei an den Rand Europas. Ihre Landmasse ist wie eine Brücke zur islamischen Welt. Politisch-religiös hat diese Brücke jedoch nur einen Pfeiler, er kam im Wahlsieg für die Islamisten vor knapp einem Jahr zum Tragen. Der Hinweis auf frühchristliche Gemeinden, etwa das erste christliche Volk der Welt, wie die Armenier sich selbst nennen, oder die Zugehörigkeit zu Antike und Christentum über mehr als ein ganzes Jahrtausend, ist pure Vergangenheit. Sie wirkt nur noch in Spurenelementen nach, als Argument für eine ge-

meinsame Zukunft trägt sie nicht. Die homöopathisch-historischen Hinweise Ankaras für die Europäer verfehlen ihre Wirkung auf ignorante Politiker nicht. In der Zukunftsperspektive sind sie wirkungslos. Der Islam in der Türkei hat mit dem Christentum Tabularasa gemacht, blutig im Völkermord an den Armeniern, kulturell in der Unterdrückung christlicher Gemeinden und Zeugnisse bis heute. Vor hundert Jahren waren noch zwanzig Prozent der Bevölkerung christlich, heute sind es weniger als ein Prozent. Dagegen ist die Zahl der Moscheen in Deutschland rapide gestiegen. Bundesweit verfügen Muslims über 141 Moscheen mit Minarett. Vor einem Jahr waren es nur 77. Weitere 154 Moscheen sind im Bau oder in der Planung. Zusätzlich gibt es rund 2400 islamische Versammlungs- und Gebetsräume. Das sind Zahlen des Zentralinstituts Islam-Archiv-Deutschland. Die Spuren des Islam in Deutschland sind auf jeden Fall sichtbar und lebendiger als die christlichen Zeugnisse jenseits des Bosphorus.

Die Idee Europa endet an der Meerenge. Aber selbst geographisch gehört die Türkei nicht zu Europa. Sollte die Geographie allerdings nicht mehr zählen und die kleinasiatische Landmasse demnächst an Europa gekoppelt werden, dann ist schwer zu sehen, wie man Aufnahmebegehren von Russland, Israel oder Algerien, Marokko oder selbst Ägypten ablehnen kann. Auch dort, am anderen Ufer des einstmaligen gemeinsamen Kulturraums, sind übrigens blühende christliche Städte und Gemeinden untergegangen. Schon haben einige dieser Staaten den Finger gehoben. Rabat hat offiziell einen Aufnahmeantrag gestellt. Der Duft der Fleischtöpfe in Brüssel geht um die Welt. Aber selbst ohne die südlichen Anrainer des Mare Nostrum

wäre die EU mit der Türkei in ihrer Mitte staatsphilosophisch entkernt, politisch nicht mehr handlungsfähig, wirtschaftlich im besten Fall eine große Freihandelszone vom Atlantik bis zum Kaukasus und von Grönland bis zur Levante. Allen Kennern der wirtschaftlichen Verhältnisse ist zudem klar: Ein Beitritt der Türkei würde die anderen über Jahrzehnte mindestens 20 Milliarden Euro pro Jahr kosten, zusätzlich zu den Kosten der Ost-Erweiterung. Das ist nicht zu verkraften.



Hinzu kommt der geopolitische Faktor Demographie. Der Islamkenner Hans Peter Raddatz schreibt lakonisch: „Bei derzeit circa 30.000 jährlich nach Deutschland einwandernden, türkischen Frauen und einer – konservativ – angenommenen Geburtenrate von 2,5 Kindern (6.Familienbericht: 2,95) öffnet sich bei einer etwa halbhohen Rate auf deutscher Seite eine erhebliche Schere, die durch den EU-Beitritt ab ca. 2013 dynamisch verstärkt werden und ab ca. 2020 die Türkei als demographisch stärkste Kraft in der EU ausweisen wird. Nach 28 Millionen Einwohnern im Jahre 1960 und 70 Millionen heute wird die türkische Bevölkerung um 2025 in der Türkei und Deutschland dann zusammen bei 100 Millionen liegen und dabei auch wachstumsmäßig die gesamte heutige EU der 15 klar übersteigen“. Schon in dreißig Jahren würden in Deutschland und Österreich mehr Kinder mit türkischer Muttersprache geboren werden als Kinder mit deutscher Muttersprache. Die Aufnahme der Türkei in die EU wäre der Fall Wiens mit anderen Mitteln.

So klar und unerbittlich wie diese in allen EU-Statistiken nachprüfbar Zahlen ist auch ein anderes Faktum. Die türkische Bevölkerung in Deutschland hat sich in den letzten Jahrzehnten in ihrer großen Mehrheit (über neunzig Prozent) als integrationsresistent und integrationsunwillig erwiesen. Vor allem die für die persönlichkeitsbildende Erziehung maßgeblichen Frauen verfügen über ein geringes Bildungsniveau, die Erziehung findet in Koranschulen statt. Diese haben die verschiedensten Namen. Es ist ein Faktum, dass auf diesen Schulen die Kinder mehr im religiösen Denken dressiert werden als im staatsbürgerlichen geschult. Von Integration oder gar Assimilation kann da keine Rede sein. Man überschätzt außerdem die Integrationsfähigkeit des alternden Kontinents, wenn man glaubt, junge und dynamische Bevölkerungen wie die türkische assimilieren zu können. Die Jungen werden die Alten dominieren. Das war in der Geschichte immer so. Das im Islam schlummernde aggressive Element wird in den lauen Lebenslagen Europas nicht ruhen. Das trojanische Pferd vor den Toren der EU trägt eine gefährliche Fracht.

Die Türkei ist für die Sicherheitspolitik des Westens wichtig, auch und gerade im Kampf gegen den Terror. Aber wenn schon den Amerikanern und der deutschen Regierung die historische Dimension bei der Beurteilung von momentan wichtigen Bündnissen fehlt, sollten gerade die Europäer diese Dimension aufleben lassen und andere Lösungen suchen. Die CDU-Politiker Volker Rühe oder Friedbert Pflüger haben in diesem Zusammenhang interessante Vorschläge unterbreitet. Rühe spricht von einer Teil-Mitgliedschaft, Pflüger von Formen besonders enger Zusammenarbeit. Das ist der sachlich gebotene Weg. Die Absichten der rotgrünen Koalitionäre Schröder und Fischer, die sich offen für eine Voll-Mitgliedschaft einsetzen

zen, haben mit dem Selbstverständnis Europas und der Türkei nichts zu tun, dagegen viel mit den parteipolitischen Interessen und dem ideologischen Denken der Koalitionäre. Ihr Koordinatensystem kennt nur die Achsen politische Gegner und persönliche Macht. Sachfragen werden unter diesem Gesichtspunkt behandelt. Man ist für den Beitritt der Türkei, weil man sich durch die zu erwartende massive Zuwanderung aus Anatolien und die zwangsläufig folgende doppelte Staatsbürgerschaft einen Zuwachs an rotgrünen Wählern verspricht und dadurch eine strukturelle Mehrheit für das rotgrüne Projekt, genauer: für die kulturelle Revolution in Deutschland erhofft. Die mehr als eine halbe Million türkischstämmigen Wähler haben schon die Wahl vor einem Jahr entschieden, sie stimmten mehrheitlich für Rotgrün. Die doppelte Staatsbürgerschaft in Deutschland und die Freizügigkeit in der EU soll diesen Zuwachs sichern und zu einer strategischen Mehrheit ausbauen.

Gleichzeitig wollen Fischer und Schröder mit dieser Morgengabe wieder Gefallen in Washington finden. Dass die Interessen einer Weltmacht, die Krieg gegen den islamistischen Terror führt und in einem in sich gefestigten Europa einen künftigen Rivalen sieht, ganz

anders gelagert sind, das ficht die beiden Politiker in Berlin nicht an. Ihre Sicht geht nur bis zum rotgrünen Tellerrand. Washington dagegen ist der vorausseilende Gehorsam Berlins nur recht. Er schwächt die EU und stärkt die Weltmacht.

Die Multikulturellen, die uns derzeit regieren, denken an eine Zukunft, da alle ungeachtet von Herkunft und Geschichte friedlich-franziskanisch neben- und miteinander und unter der rotgrünen Fahne leben. Das ist prima vista auch europäisches Denken. Die Europäische Grundrechtscharta betont die Entschlossenheit der Völker Europas, „auf der Grundlage gemeinsamer Werte eine friedliche Zukunft zu teilen“. Aber die Multikultis vergessen oder verdrängen regelmäßig die Werte-Grundlage. Es heißt nämlich weiter: „In dem Bewusstsein ihres geistig-religiösen und sittlichen Erbes“ gründe sich die Union auf die unteilbaren und universellen Werte der Würde des Menschen, der Freiheit, der Gleichheit und der Solidarität. Und sie vergessen, dass ihre künftige strategische Mehrheit nur unter der grünen Fahne leben will, der Fahne des Propheten.

Die Türkei hat diese europäische Grundlage nicht. Sie ist ein islamisches Land. Staatsgründer Kemal Atatürk hat zwar einen staatsrecht-

lichen Paradigmenwechsel vollzogen, die Moschee ließ er im Dorf. Das ist auch nicht zu beanstanden. Aber das Land ist kaum freier geworden, für die Frauen nicht und schon gar nicht für religiöse Minderheiten. Die Unterdrückung gerade der Christen ist nicht offiziell, aber alltäglich. Und auch die Menschenrechte für Minderheiten haben in der Türkei keine Heimat im westlichen Sinn. Wenn demnächst im Deutschen Bundestag über eine Petition debattiert wird, die eine deutsche Anerkennung der historisch eindeutig belegbaren Massenmorde an den Armeniern als Völkermord verlangt, wird es wieder eine kleine Krise zwischen Berlin und Ankara geben. Oder Rotgrün schließt sich der türkischen Interpretation an und verneint ebenfalls die Wirklichkeit.

Den Multikultis sind Identitäten und Überfremdung gleichgültig, den Türken dagegen keineswegs. Sie leben nicht nur in einer anderen Kultur, sie sind auch nationalistisch gesinnt, so wie die Europäer es in der Epoche zwischen Französischer Revolution und bis nach dem Zweiten Weltkrieg waren. Außenpolitisch versucht Ankara seit gut zehn Jahren, im Osten die Turkvölker am Schwarzen Meer und in der ehemaligen Sowjetunion zu sammeln. Im Westen hoffen sie, dank des demographischen Niedergangs Europas und der Freizügigkeit in der EU ihr großtürkisches Reich bis an den Atlantik auszudehnen. Die Kleingeister in Berlin können sich diese historischen Dimensionen nicht vorstellen. Sie denken an ein paar hunderttausend zusätzliche Wählerstimmen für Rotgrün. Bei der Türkei-Frage aber geht es um mehr. Es geht um die Seele Europas, um die Identität des alten Kontinents. Nichts gegen eine enge Kooperation und kontrollierte Zuwanderung. Aber integrieren und tolerieren kann nur, wer einen eigenen kulturellen Standpunkt, eine eigene Identität hat. Daran gebricht es vielen Europäern, insbesondere den multikulturellen Ideologen. Ihre Politik führt zur Selbstaufgabe. Deshalb ist die rotgrüne Türkei-Politik verantwortungslos – vor der Geschichte Europas ebenso wie vor der Geschichte Deutschlands. □

*Von der Kirche zur Moschee: Die Hagia Sophia in Istanbul. Das kaiserlich-byzantinische Gotteshaus wurde 1453 umgebaut. Ein Symbol dessen, was Europa eher früher als später erwarten würde, wenn die Türkei der EU beitrete.*





## Zum 70. Geburtstag von Prof. Dr. Hubert Gindert

Am 12. Oktober 2003 kann der Chefredakteur der Zeitschrift „Der Fels“, Prof. Dr. Hubert Gindert, seinen 70. Geburtstag feiern. Seine ehrenamtlichen Tätigkeiten für die Kirche in Deutschland und damit für den katholischen Glauben sind außergewöhnlich. In einer Epoche, in der Resignation und Anpassung an die Mode der Zeit um sich greifen, hat er Richtungweisende Zeichen gesetzt.

Hubert Gindert erfuhr seine Prägung in einem christlichen Elternhaus und im humanistischen Gymnasium der Benediktinerabtei Scheyern in Oberbayern. An der Technischen Universität München/Freising studierte er Landwirtschaft und Betriebswirtschaft. Er promovierte über landwirtschaftliches Marktwesen in der EWG. 1973 wurde er Marketingprofessor an der Fachhochschule Augsburg. Als Christ, der mit der Kirche lebt, übernahm er neben seiner beruflichen Arbeit und seiner Familie kirchliche Ehrenämter mit wachsender Verantwortung: Pfarrgemeinderat, Dekanatsrat, Diözesanratsvorsitzender und Mitglied im ZdK. Unter den vielen Aufgaben, die er wahrnahm, seien nur zwei herausgegriffen: Die Verbreitung des christlichen Europagedankens und die deutsch-polnische Aussöhnung. In Vorträgen und Zeitungsbeiträgen zeigte er die Universalität und Internationalität der Kirche auf, die sich gegen die nationalpolitische Geschichtsschreibung im protestantischen Norden und später gegen den Nationalsozialismus als widerstandsfähig und als modern erwiesen hatte. Die in den achtziger Jah-

ren des vorigen Jahrhunderts noch deutschsprachigen Schüler Oberschlesiens versorgte er mit deutschen Schulbüchern, als dort unter den Kommunisten die deutsche Sprache außerhalb der Familie noch keine Rolle spielen durfte. Zur Rettung der Hedwigskirche in Trebnitz bei Breslau gründete er einen Unterstützungsverein, der die nötigen Gelder für die Sanierung beschaffte.

In den letzten Jahrzehnten musste er erleben, dass immer mehr Gremien und Strukturen unter ihren angestammten katholischen Namen und mit katholischen Kirchensteuern gegen den Glauben, gegen die Kirche und gegen den Papst arbeiten.

Prof. Gindert hatte diese Entwicklung kommen sehen und wirkte für die Wahrung und Erneuerung des katholischen Glaubens. Er unterstützte die von Prof. Walter Brandmüller angeregte Gründung der „Sommerakademie Dießen“ und gründete selbst „Initiativkreise katholischer Laien und Priester“ zur Wahrung des unverwechselbaren katholischen Glaubens in Deutschland. Während die Dießener Sommerakademie der authentischen katholischen Theologie ein Forum bietet, sollten die Initiativkreise glaubenstreue Initiativen verschiedener Gemeinschaften und Spiritualitäten in einem losen Bündnis zusammenfassen und ermutigen. In diesem Bündnis sollten in echt katholischer Weite alle ein Heimatrecht haben, die auf dem Boden des Katechismus der Katholischen Kirche von 1992 stehen und den Papst uneingeschränkt anerkennen. Dazu gehören Freunde der tridentinischen Messe ebenso wie die neuen geistlichen Gemeinschaften wie beispielsweise Totus Tuus, Emmanuel, Jugend 2000, Neo-

katechumenat, Opus Dei und viele andere mehr. Er sah voraus, dass die Beschränkung auf eine einzige Gemeinschaft und auf eine einzige Spiritualität in die Enge und in einen Gegensatz zum Papst führen würde. Diesen Irrweg wollte Prof. Gindert von Anfang an vermeiden. Er wusste ja aus der Geschichte, dass die Kirche in bedrängter Lage immer nur in Rückbindung an den Papst einen neuen Frühling erhoffen durfte. Als deshalb der Initiativkreis Augsburg im Jahr 2000 beschloss, die Einladung von Erzbischof Dyba nach Fulda anzunehmen, war für Prof. Gindert auch der Weg zur Gründung des „Forums deutscher Katholiken“ in der traditionellen katholischen Weite vorgezeichnet.

Inzwischen sind die Kongresse „Freude am Glauben“, die Prof. Gindert mit dem „Forum deutscher Katholiken“ durchgeführt, zu einer festen Institution geworden. Es ist für Professor Gindert eine große Freude, wenn er nach den feierlichen Gottesdiensten in Fulda hört: „Wie schön ist es doch, katholisch zu sein!“ Wie Künstler ihre Freude am Glauben in ihren Kunstwerken zum Ausdruck gebracht haben und damit für Andere wirksam werden ließen, so hat Professor Gindert die Freude am Glauben mit seinen Initiativen in den Herzen der Fels-Leser und der Kongress-Besucher neu geweckt und gestärkt. Was ist das Geheimnis dieses Erfolges? Bei allem Respekt vor seinen Führungsqualitäten, seiner Beharrlichkeit und seinem Humor wäre sein Werk ohne den Segen von oben nicht zu erklären. Die Unterstützung, die ihm von seiner Familie zuteil wurde, ist ebenfalls nicht zu übersehen. Alle Mitarbeiter und Freunde des „Fels“ und des „Forums“ gratulieren Herrn Professor Gindert auf das herzlichste und rufen ihm dankbar ein kräftiges „Ad multos annos“ zu. In ihrer aller Namen

*Eduard Werner*

In den modernen Begegnungstätten, den Tempeln, in denen sich die Menschen von heute treffen, finden sich häufig auch die Botschaften an ihre „Gläubigen“, oft auch „Unser Credo“ genannt. Gelegentlich sind diese Sprüche flott und attraktiv formuliert. In einem Fitnessstudio mit rund 1.500 Mitgliedern hängt unübersehbar eine Tafel an der Wand mit folgendem Text: „Zweifel, Spannung, Arbeit, Glück und Erfolg zu teilen, das nennt man Teamwork“.

Das neuhochdeutsche Wort „Team“ hat einen guten Klang. Es ruft Vorstellungen wach von Zusammenarbeit, Ausgerichtetsein auf eine gemeinsame Arbeit, aber auch vom Miteinander, Zusammenhalt und Geborgenheit in der Gruppe. Was dieses Team verbindet, ist aber eher die Schokoladenseite eines wirklichen Teams. Realitätsbezogenen kommt sogleich in den Sinn, dass bei der Beschreibung dieser Teamwork die andere Seite der Wirklichkeit, die sie auch erfahren, ausgeklammert ist. Im Leben gibt es nicht nur Erfolg, sondern auch Misserfolg, nicht nur Glück, sondern auch Unglück, z. B. von Leid und Krankheit. Es gibt nicht nur die Arbeit, die Spaß macht, sondern auch die harte Plage, die niederdrückt. Es gibt in der Realität nicht nur Spannung, sondern auch Lähmung, nicht nur Zweifel, sondern auch Verzweiflung.

In dem o. b. Team wird offensichtlich nur die positive Seite des Lebens miteinander geteilt. Das erinnert an ein Gedicht von Bert Brecht, wo es heißt: „und man sieht nur die im Lichte, die im Dunklen sieht man nicht“. Wer teilt mit denen, die im Dunkeln sind? „Moderne“ Menschen rühmen sich gelegentlich – und das mit Blick von oben auf die Christen – sie seien die wahren Realisten. Tatsächlich tabuisieren sie gerne einen wesentlichen Teil der menschlichen Existenz, wie Unglück, Einsamkeit, Alter, Krankheit und Tod. Christen sind da realistischer. Das Wort von der barocken Sinnesfreudigkeit der Katholiken ist bekannt. Es hat seine Berechtigung. Wer die Fresken in den prächtigen barocken Kirchen,

## Auf dem Prüfstand

zumal den Wallfahrtskirchen betrachtet, findet neben der Glorie Gottes und dem Himmel der Heiligen die Menschen, die das ganze Elend dieser Welt vertrauensvoll zu Gott hinbringen. Denn sie kennen das Wort Christi: „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“. Christen wissen, dass es jemand gibt, der auch die andere Seite der Medaille kennt und sie mit den Menschen teilt. *Hubert Gindert*

---

### Akademietagung bringt mehr Verwirrung als Orientierung

---

Eine ökumenische Tagung der katholischen Akademie München, die sich speziell an junge Erwachsene richtete, wollte ausloten, welches Interesse diese am ökumenischen Dialog haben. Im Artikel von Jutta Thiel (Münchner Kirchenzeitung, 27. 07. 03, Seite 12) heißt es: „Zugegeben, die theologischen Inhalte wurden inzwischen blendend aufgearbeitet. Die institutionellen Erfolge aber sind nach wie vor miserabel, konstatiert Hermann Häring. Der Professor für systematische Theologie an der katholischen Fakultät im niederländischen Nijmegen fragt sich, wie es sich die Kirchenleitungen noch leisten können, einen Schlussstrich unter die 450-jährige Geschichte der Spaltung zu verweigern. Einen Schlussstrich, den viele Gläubige allem Anschein nach schon längst gewagt haben ... Mischehen sind fast die Regel ... Das Kirchenvolk schaut nach vorn und hat jüngst auf dem ökumenischen Kirchentag weitere teils umstrittene Schritte in Richtung Kircheneinheit unternommen. ‚Ich kann nicht einsehen, warum in einer pluralistischen Gesellschaft in religiösen Dingen Einigkeit nötig

sein sollte‘, so Bernd Oberdorfer, Lehrstuhlinhaber für evangelische Theologie in Augsburg. Matthias Türk, Mitarbeiter von Kurienkardinal Walter Kasper im päpstlichen Einheitsrat, sprach auf dieser ökumenischen Tagung von ‚Einheit in versöhnter Verschiedenheit‘ und von ‚Zugewinngemeinschaft‘ in der Ökumene. Er sagte aber gleichzeitig ‚anders als bei der Politik, wo man sich in der Mitte trifft, geht es hier nicht um Sachargumente, sondern um die Frage der Wahrheit‘“.

Genau um diese geht es. Wäre es nicht so, könnten wir uns den mühsamen ökumenischen Dialog sparen und auf allen Ebenen kleinere und größere ökumenische Kirchentage a la Berlin unter Ausklammerung der bestehenden wesentlichen Unterschiede feiern. Und würden dann, wie in Berlin, die Verantwortungsträger in Gesellschaft und Politik mit lästigen Forderungen und Anfragen, die Christen zu formulieren hätten, verschont, dann wäre das „unbeschwerte, gemeinsame Feiern“ grenzenlos.

Offensichtlich hat diese Tagung den Teilnehmern weder Orientierung noch Durchblick gebracht, sonst hätten die jungen Erwachsenen, die an ihr teilnahmen, nicht „lauthals“ ihren Unmut zum Ausdruck gebracht und von einer „Sackgasse im ökumenischen Dialog“ gesprochen. Das ist ganz sicher auch auf die eingeladenen „Experten“ zurückzuführen. Wenn ein katholischer Theologieprofessor davon spricht, die theologischen Inhalte seien „glänzend aufgearbeitet, die institutionellen Erfolge seien aber miserabel“, dann hat er die nach wie vor bestehenden wesentlichen Unterschiede im Verständnis von Eucharistie und den Sakramenten insgesamt sowie der hierarchischen Kirchenverfassung zwischen Katholiken und Protestanten übersehen. Der protestantische Professor Oberdorfer setzt den Pluralismus der Zivilgesellschaft mit dem der Kirche gleich. Bei der religiösen Unwissenheit des Kirchenvolks ist auch der Ausdruck der „Einheit in der Verschiedenheit“, der viel besser dem Verhältnis der Katholiken zu den Orthodoxen als dem Verhältnis der Katholiken zu den Protestanten angemessen ist, nicht unproblematisch. Denn er führt, wie Um-



frageergebnisse zeigen, bei vielen Christen zu der Frage: Wenn wir alle eins sind, warum können wir dann nicht gemeinsam Gottesdienst feiern und Interkommunion praktizieren? Tagungen dieser Art, die keine Orientierung vermitteln, die Teilnehmer eher verwirrt und hoffnungslos zurücklassen, sind nicht bloß unnützlich. Sie sind schädlich. Katholische Akademien dieser Art stellen ein beträchtliches Einsparpotential dar, wenn das Geld in den Diözesen knapper wird.

*Hubert Gindert*

---

### **Noch ist Polen nicht verloren**

---

Das Bezirksgericht im nordpolnischen Danzig (Gdansk) verurteilte die „Künstlerin“ Monika Nieznalska wegen „Gotteslästerung“ und „Verletzung religiöser Gefühle“ zu einem halben Jahr Freiheitsentzug. Sechs Monate lang darf Monika Nieznalska das Land nicht verlassen. Ihr Pass wurde eingezogen. Insgesamt 120 Stunden gemeinnützige Arbeit soll sie ableisten (Freie Presse 26./27.7.03). Was war passiert? Monika Nieznalska hatte in einer Galerie ein großes Metallkreuz ausgestellt, an dem keine Christusfigur, sondern das Foto eines Penis hing. Natürlich hatte sie dafür eine entsprechende Interpretation parat. Damit habe sie den Männlichkeitswahn der heutigen Zeit interpretieren wollen. Selbstverständlich gibt es auch in Polen wie anderswo Künstler und Intellektuelle, die das Recht auf freie Meinungsäußerung beschränkt sehen und Vergleiche mit den Nazis anstellen, die Bücher verbrannten und Kunstwerke als „entartet“ brandmarkten. Sie argumentieren damit, das Danziger Gericht falle hinter europäische Standards der Rechtsprechung zurück und lassen die Gotteslästerung in der Kunst zu. Christen werten das Urteil anders und sehen die Integration Polens in die EU auch unter diesem Aspekt als „Zugewinn“. Allerdings zieht hier bereits die Gefahr herauf, dass die Brüssler Behörde, die nicht die demokratische Legitimation des europäischen Parlaments in Strassburg vorzuweisen hat, sich in diesen Vorgang einmischt. Der für Recht und Innenpolitik zuständige Petro

Petrucci erklärte, man müsse prüfen, ob sich Polen in den Beitrittsverhandlungen mit der EU verpflichtet habe, den europäischen Standard der freien Meinungsäußerung in sein nationales Recht zu übernehmen. Der Skandal liegt also darin, dass sich eine Superbürokratie anmaßt, europaweit geltende Normen zu setzen, die Gotteslästerung zu schützenswerter Kunst zu deklarieren und die religiösen Gefühle gläubiger Christen mit Füßen treten. Der Einwand von Petrucci erklärt auch, warum ein Gottesbezug in der künftigen europäischen Verfassung unerwünscht ist. Die europäischen Christen sind umso mehr gefordert, bei ihren Europaabgeordneten eine Freiheit der Meinungsäußerung anzumahnen, die ihre Grenzen an Gotteslästerung und der Verletzung religiöser Gefühle hat.

*Hubert Gindert*

---

### **Der Kulturkampf ist in Sicht – sind wir darauf vorbereitet?**

---

In Deutschland wird ein Kulturkampf medial angeheizt. Willkommenen Anlass dazu bieten die beiden römischen Schreiben „Lehrmäßige Note über einige Fragen über den Einsatz und das Verhalten der Katholiken im politischen Leben“ und „Erwägungen zu den Entwürfen einer rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen Personen“. Beide Schreiben richten sich primär an die katholischen politischen Verantwortungsträger. Sie zielen darauf „die katholischen Politiker in ihrer Tätigkeit zu orientieren und ihnen Verhaltensweisen darzulegen, die mit dem christlichen Gewissen übereinstimmen“. Es handelt sich also um Orientierungen, die Gläubige, in diesem Fall Politiker, von ihrer Kirche erwarten können und erwarten dürfen. Eine Selbstverständlichkeit. Der „Stern“-Reporter Frank Ochmann greift die beiden Schreiben an in seinem Artikel „Fundamental in die Irre“, Untertitel „Joseph Ratzinger als Kulturkämpfer“: Vordergründig zürnt Roms oberster Glaubenswächter über die »Homo-Ehe«. Tatsächlich will er frei gewählten Abgeordneten vorschreiben, was sie denken und tun sollen“ (Stern 33/

2003, Seite 66/67). Ochmann stellt also die beiden römischen Schreiben als eine Gefahr für die frei gewählten Abgeordneten hin, die lt. Grundgesetz, Art. 46 in ihrem Abstimmungsverhalten nur ihrem Gewissen verantwortlich sind. Weil die o. a. „Erwägungen“ „allen Menschen vorgelegt werden, die sich für die Förderung und den Schutz des Gemeinwohls einsetzen“, werden die Verfassungsschutzämter aufgefordert „die Lesebrille in die Hand zu nehmen“. Etwas später heißt es unter dem Zwischentitel „Wann eigentlich ist das Maß voll?“: „Was aus den Mauern des Vatikans tönt, ist purer Fundamentalismus, der sich offen über die souveränen Entscheidungen eines frei gewählten Parlaments stellt... Die gewählten Vertreter des ganzen Volkes haben sich wieder zu entscheiden – nicht primär für oder gegen Schwule, sondern für den römischen Fundamentalismus oder das Grundgesetz. Beides ist nicht vereinbar“.

Was der Sternreporter fordert, ist eine lammfromme, staatskonforme Kirche oder eine, der vom Staat jegliche Einflussnahme, auch die einer geistlichen Orientierung entzogen wird. Frank Ochmann steht da nicht allein. In unserer schnelllebigen und vergesslichen Zeit muss daran erinnert werden, dass Harald Pawlowski in Publik-Forum vom 26. Januar 1996 gegen „religiöse Staaten im weltanschaulich-neutralen Staat“ und gegen „autoritäre Ghettos in der ansonsten demokratischen Gesellschaft“ polemisiert und dabei ausführt „Es wird der Tag kommen, an dem das Bundesverfassungsgericht schwerwiegende Entscheidungen in ‚Schlüsselfragen‘ zu treffen hat – wie beispielsweise jene, ob der Ausschluss von Frauen und verheirateten Männern von kirchlichen Ämtern mit den Grundrechten in Einklang zu bringen ist“.

Die Frage ist, ob die Katholiken für einen Kulturkampf vorbereitet sind. Religiöse Unwissenheit und Gleichgültigkeit sind groß. Die praktizierenden Katholiken sind eine kleine Minderheit. Die Bereitschaft zur geistigen Auseinandersetzung in der pluralen Mediengesellschaft ist geschwächt. Die deutschen Katholiken sind also für den bevorstehenden Kulturkampf kaum vorbereitet.

*Hubert Gindert*

# Zeit im Spektrum

---

## Die Kathedra ist kein Schaukelstuhl

---

Die Monatsschrift „Theologisches“ – seit zwei Monaten unter dem neuen Herausgeber Dr. David Berger – brachte das Grußwort des Metropoliten und Erzbischofs von Köln, Joachim Kardinal Meisner, für den neuen Bischof von Essen, Dr. Felix Genn (Nr. 8/9-2003; Verlag Franz Schmitt, Postfach 1831, D-53708 Siegburg) Hier der Wortlaut:

Zu den wichtigsten Aufgaben, die nach dem Kirchenrecht dem Metropoliten obliegen, gehört es, die vom Papst ernannten neuen Oberhirten innerhalb seiner Kirchenprovinz an die Kathedra ihrer Kathedralen zu geleiten. Indem der neue Bischof auf der Kathedra Platz nimmt, zeigt er dem versammelten Volke Gottes, dass er nun die Verantwortung für die Verkündigung des Glaubens in seiner Diözese voll übernommen hat.

Die Domkirchen werden nach dem Kirchenrecht immer Kathedralen genannt. Das Wort Kathedrale kommt von der Kathedra, von dem Lehrstuhl des Bischofs, der in der Kirche steht, die dadurch Bischofskirche, eben Kathedrale wird. Die wichtigste aller bischöflichen Aufgaben besteht darin, den Glauben klar und kompetent zu verkünden und den Gläubigen eindeutig Orientierung zu geben. Daher muss der Bischof auch energisch und klar all das zurückweisen, was dem katholischen Glauben widerspricht, auch wenn es sich in frommen Worten darstellt.

Für mich persönlich ist eines der wichtigsten priesterlichen Amtsgebete der heiligen Messe die Bitte um Bewahrung vor Verwirrung und Sünde. In einer Zeit, in der der ökumenische Dialog und der interreligiöse Dialog an Intensität gewonnen hat, ist die Unwissenheit um den eigenen Glauben und damit um die Lehre der Kirche das größte Hindernis für einen lebendigen Dialog mit anderen Konfessionen, aber auch mit den nichtchristlichen Religionen. Die Kathedra ist kein Schaukelstuhl, auf dem man zwischen den gängigen theologischen Meinungen hin und her schaukelt. Nein, die Kathedra steht fest in der Kathedrale verankert. Und dem, der darauf sitzt, ist gesagt: „Verkünde das Wort, tritt dafür ein, ob man es hören will

oder nicht; weise zurecht, tadle, ermahne, in unermüdlicher und geduldiger Belehrung!“ (2 Tim 4,2).

Wir wünschen dem neuen Bischof von Essen, dass er kraftvoll und mutig dem Glauben des Volkes Gottes im Bistum Essen dient. Denn nur ein ganzer Glaube macht froh und frei.

---

## Ökumenismus: Eine Wende ist notwendig

---

Nach dem sogen. „Ökumenischen Kirchentag“ in Berlin gab Leo Kardinal Scheffczyk in der katholischen Zeitung „Die Tagespost“ einen Überblick über Meinungen, Forderungen und Tendenzen hinsichtlich Eucharistie und Abendmahl, die sich bei dem Treffen zeigten („Vom »Enthusiasmus« zum »Realismus«“, DT vom 28.6.03, S. 12; Juliuspromenade 64, D-97070 Würzburg). Der Kardinal kommt zu folgendem Schluss:

Wenn es zutreffen sollte, was auf dem Berliner Treffen die so genannte „Kirchenvolksbewegung“ und die „Initiative Kirche von unten“ als Ergebnis einer „Spiegelumfrage“ veröffentlichten, dass nämlich 86 Prozent der Protestanten und 88 Prozent der Katholiken „ein gemeinsames Abendmahl befürworten“, dann scheint die Einheit schon verwirklicht, aber nicht im wahren Glauben. Ein weiterer Schwund des katholischen Eucharistiegläubens ist so vorprogrammiert.

Damit aber können sich katholischer Glaube und Theologie nicht abfinden. Der von Kardinal Kasper in seiner Rede geforderten „konfessionellen Identität“ muss im ökumenischen Gespräch wieder ihr unersetzlicher Platz eingeräumt werden. Dazu wird es freilich einer grundsätzlich Wende im Ökumenismus bedürfen, der sich vom „Enthusiasmus“ zum „Realismus“ wandeln muss. Zu einem solchen Realismus gehörte unter anderem die Korrektur des viel gebrauchten Axioms, nach dem „uns viel mehr vereint als trennt“. Das ist zwar in einem vordergründigen Sinne richtig, aber trifft das eigentliche Problem der auf dem Grunde liegenden prinzipiellen Differenzen nicht, welche auch das Eucharistiegespräch noch immer belasten; die Wertung der Heiligen Schrift, die Verbindlichkeit der Tradition, der Stellenwert der kirchlichen Autorität, die Eindeutigkeit der Zielsetzung der Einheit. Bei einer realistischen Einstellung würde allein das evangelischerseits neu hinzugekommene Problem der Frauenordination die Schwierigkeiten erkennen lassen, die schnellen Lösungen entgegenstehen.

Deshalb sollten die Gewichte von einem derzeit dominierenden „pragmatischen Ökumenismus“ auf einen „geistlichen Ökumenismus“ verlagert werden,

ganz im Sinne der Ökumene-Enzyklika Johannes Pauls II., der „um die lange und schwierige ökumenische Pilgerschaft“ weiß und für den Weg zum Ziel den „Dialog der Bekehrung“ als verbindlich erklärt (Ut unum sint, 82).

---

## Mitte und Quelle christlichen Lebens

---

In seinem Geistlichen Rundbrief „Eucharistie – Mitte und Quelle christlichen Lebens“ weist Bischof Dr. Klaus Küng mit dem Heiligen Vater auf etwas hin, das viele Katholiken nicht mehr wissen und anscheinend auch bei den Diskussionen um Eucharistie und Abendmahl anlässlich des sogen. „Ökumenischen Kirchentages“ von niemandem in Erinnerung gerufen wurde: dass die Eucharistiefeier nach katholischem Glauben (im Unterschied zum Glauben der Protestanten) zu allererst ein Opfer ist, ein Akt der Gottesverehrung (Bisch. Sekretariat, Hirschgraben 2, A-6800 Feldkirch).

Der Heilige Vater betont, dass die Eucharistie, kraft ihrer innigen Beziehung mit dem Opfer von Golgatha, Opfer im eigentlichen Sinn ist. Es handelt sich nicht bloß um ein Sich-Hingeben Christi an die Gläubigen. Das Geschenk seiner Liebe und seines Gehorsams bis zur Vollendung des Lebens ist in erster Linie „eine Gabe an seinen Vater“. Der Papst präzisiert, dass es natürlich eine Gabe zu unserem Wohle sei, für die ganze Menschheit; es sei aber vor allem Gabe an den Vater, „ein Opfer, das der Vater angenommen hat, indem er für die Ganzhingabe seines Sohnes, der gehorsam wurde bis zum Tod, die ihm als Vater eigene Gabe zurückschenkte, das heißt, ein neues ewiges Leben in der Auferstehung“ (Enzyklika Redemptor hominis 20).

Der Heilige Vater weist darauf hin – und das ist für den persönlichen Bezug zur hl. Messe von großer Bedeutung – dass sich Christus auch das geistliche Opfer der Kirche zueigen machen wollte. Durch die Einsetzung der Eucharistie eröffnet sich für die Kirche und alle ihre Gläubigen die Möglichkeit, in der hl. Messe sich selbst darzubringen. So konnte das II. Vatikanische Konzil in Bezug auf alle Gläubigen lehren: „In der Teilnahme am eucharistischen Opfer, der Quelle und dem Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens, bringen sie das göttliche Opferlamm Gott dar und sich selbst mit ihm“ (LG11).

Wesentlich für das Verständnis der Eucharistie ist auch die Erkenntnis, dass zum Ostergeheimnis mit dem Leiden und dem Tod auch die Auferstehung Christi gehört. Das eucharistische Opfer lässt nicht nur das Geheimnis vom Leiden und Tod des Erlösers gegenwärtig werden, sondern auch das Geheimnis der Aufer-

stehung, in der das Opfer seine Krönung findet. Gerade so wird Christus zum „Brot des Lebens“, zum lebendigen und lebendigmachenden Brot. (...)

---

### Um die beste Verwirklichung des Vermächtnisses Christi

---

*Hat das 2. Vatikanische Konzil die sogenannten „Volkaltäre“ vorgeschrieben? Das meinen viele, aber es trifft nicht zu: Der Konzilstext selber sagt nichts über eine Wendung der Altäre zum Volke hin, und die einschlägigen nachkonziliaren Anweisungen brachten eine Empfehlung, keine Verpflichtung, wie die zuständige römische Kongregation für die Göttliche Liturgie am 25.9.2000 erklärte. – Daran erinnert jetzt Joseph Kardinal Ratzinger im Vorwort zu einer Untersuchung, die vor kurzem erschienen ist: „Conversi ad Dominum – Zur Geschichte und Theologie der christlichen Gebetsrichtung“ von Uwe Michael Lang (Johannes Verlag, Einsiedeln 2003, 150 Seiten; ISBN 3 89411 344-7). In dem Disput über die Gebetsrichtung, so der Kardinal, „kann das wohltuend objektive und ganz unpolemische Buch... eine wertvolle Hilfe werden“. Zur Erklärung der Liturgie-Kongregation vom 25.9.2000 sagt der Kardinal im Vorwort noch:*

Die physische Ausrichtung, so sagt die Kongregation, müsste von der geistlichen unterschieden werden. Wenn der Priester „versus populum“ feiert, solle seine geistliche Ausrichtung doch immer „versus Deum per Jesum Christum“ (auf Gott hin, durch Jesus Christus) sein. Riten, Zeichen, Symbole und Worte könnten den inneren Vorgang des Heilsgeheimnisses nie ausschöpfen, und daher müsse man einseitige und verabsolutierende Positionen vermeiden.

Dies ist eine wichtige Klärung, weil sie das Relative der äußeren symbolischen Formen ins Licht setzt und sich damit Fanatismen entgegenstellt, die in den letzten vierzig Jahren im Streit um die Liturgie leider nicht selten gewesen sind. Zugleich wird die in den äußeren Formen nie vollständig auszudrückende innere Richtung des liturgischen Geschehens verdeutlicht, die für Priester wie für das Volk gemeinsam ist: zum Herrn hin – zum Vater durch Christus im Heiligen Geist. Die Antwort der Kongregation sollte damit auch ein neues, entspannteres Klima der Diskussion schaffen, in dem ohne gegenseitige Verurteilungen im sorgsam Hören auf die anderen, aber besonders auf die innere Weisung der Liturgie selbst nach den besten Weisen praktischer Verwirklichung des Heilsgeschehens gesucht werden kann. Eilfertige Abstempelungen einzelner Positionen als „vorkonziliar“, als „reaktionär“, als „konservativ“ oder auch als „pro-

gressistisch“ oder glaubensfremd“ sollten aus der Debatte verschwinden und einer neuen gemeinsamen Offenheit im Ringen um die beste Verwirklichung des Vermächtnisses Christi Platz machen.

---

### Lebensfreude, Sinnerfüllung, Glaubensvertiefung...

---

*Der erste „Tag der offenen Tür“ bei Radio Horeb war ein voller Erfolg. Im August-Rundbrief des Senders berichtete der Programmverantwortliche, Pfr. Dr. Richard Kocher, über das Ereignis (Radio Horeb, D-87538 Balderschwang):*

Es hätte kaum besser laufen können. Bei strahlendem Sonnenschein kamen über 1000 Menschen in das Hochgebirgstal von Balderschwang – und dies, obwohl unser Standort wahrlich nicht zentral gelegen ist; viele waren von weither angereist.

Zum Erfolg des Tages trug die tatkräftige Unterstützung der in Balderschwang ansässigen Gastronomiebetriebe, des Bürgermeisters, der Freiwilligen Feuerwehr, vieler Bürger, Freunde und ehrenamtlicher Helfer unseres Radiosenders bei. Ihnen gilt mein von Herzen kommender Dank.

Bereits mit Beginn des Gottesdienstes war das große Festzelt auf dem Grundstück des Almhofs Lässer bis auf den letzten Platz gefüllt. Der leitende Redakteur Paul Hasel führte durch das Tagesprogramm mit Gottesdienst, Liedvorträgen, sowie der Vorstellung der hauptamtlichen Mitarbeiter des Radios. Das von Balderschwanger Kindern eingeübte Musical vom Barmherzigen Samariter erhielt großen Beifall. Ein Höhepunkt waren auch der Tagesimpuls sowie die sich anschließende Diskussionsrunde, bei der die Gäste im Zelt Fragen stellen konnten. Die Ausführungen über die Anfänge und das erstaunliche Wachstum von Radio Horeb konnten viele Menschen per Satellit, Kabel oder Internet hören, da ein Großteil des Programms live übertragen wurde.

Vor dem Studio bildeten sich immer wieder Mensentrauben, um an den Führungen teil zu nehmen. Etwa 150 Personen besuchten die Einstellhelferkurse, in denen vermittelt wurde, wie der Sender am Satelliten-Receiver eingestellt werden kann. Spontan erklärten sich immer wieder Besucher des Festtages bereit, Radio Horeb künftig durch ihre tätige Mithilfe und ihre Spende zu fördern. Bei vielen Gästen wurde das Bewusstsein für die Notwendigkeit unserer Arbeit vertieft. Mit den modernen Kommunikationsmitteln werden Menschen in ihrer jeweiligen Lebenssituation erreicht. Lebensfreude, Sinnerfüllung, Glaubensvertiefung und Wegbegleitung wird vermittelt.

Unser Hörserservice erlebte in den Tagen danach ein lebhaftes und positives Echo. Es gingen sehr viele Anrufe ein, in denen die Hörer ihre Freude zum Ausdruck brachten: „Da kommt die ganze Begeisterung vom Zelt durch; man sieht, dass es für die Mitarbeiter nicht nur ein Job ist, sondern eine Berufung“, meinte eine Hörerin. „Jeder ist auf jeden zugegangen; es war wirklich eine große Familie.“

---

### Ein erfreulicher Abschluss

---

*Unter dem Titel „Licht und Finsternis“ ging Weihbischof Andreas Laun (Salzburg) in „Kirche heute“ auf einige aktuelle Ereignisse des kirchlichen Lebens ein („Kirche heute“ 9/2003; Postfach 1406, D-84489 Altötting). Den „Fall Grabmeier“ in der Diözese Regensburg kommentierte er so:*

Wegen der Mitarbeit des Hochschullehrers Grabmeier in der Bewegung „Wir sind Kirche“ hatte ihn Bischof Müller aus allen kirchlichen Funktionen, die er inne hatte, entfernt. Begründung: Die Bewegung „Wir sind Kirche“ habe sich mit manchen ihrer Behauptungen außerhalb der Kirche bewegt. Nun aber heißt es: Es gibt eine Versöhnung. Grabmeier lenkte ein, eine Erklärung von beiden Seiten unterzeichnet, kam heraus. Sie hält im Wesentlichen dies Ergebnis fest:

„1: Herr Grabmeier sieht sich ohne Einschränkung auf dem Boden der Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils. Er erkennt seinen Ortsbischof als authentischen Interpreten der Glaubenslehre vorbehaltlos an (vgl. Lumen gentium 25)...“ Im zweiten Punkt geht es um mögliche Beleidigungen, für den Glauben wichtig ist wiederum der dritte Abschnitt: „Herr Grabmeier erklärt ausdrücklich, dass er sich mit den Zielen und Inhalten von „Wir sind Kirche“ nur identifiziert, soweit sie nicht der verbindlichen kirchlichen Lehre widersprechen.“

Nach vielen traurigen Meldungen über den Glaubensabfall und Unbelehrbarkeit, die ich im Lauf der Jahre schon gesehen habe, ein wirklich erfreulicher Vorgang, der beide Seiten ehrt:

– Bischof Müller, der offenbar nicht nur mit Festigkeit, sondern auch mit Güte und Feingefühl gehandelt hat (sonst hätte er dieses Ergebnis kaum erreichen können), und

– Herrn Grabmeier, der den Mut hatte, sich dem Glauben der Kirche unterzuordnen und dabei seine Position öffentlich zu korrigieren – was niemand gerne tut, schon gar nicht ein Professor. Ja man muss sogar anerkennen: Den schwierigeren Teil der Versöhnung hatte Herr Grabmeier zu erbringen und er hat es getan – Gott sei Dank für dieses Zeugnis.

# BÜCHER

**Martin Matthias, Staat, Recht und Kirche**, Logos-Verlag, Berlin, ISBN 3-89722-497-6, 547 S.; Euro 40,50

Geschichte kann man auf vielfältige Weise darstellen: Man kann eine Epoche beschreiben, einzelne Ereignisse hervorheben, Persönlichkeiten schildern. Geschichte, gut aufbereitet, öffnet den Horizont für Zusammenhänge. Matthias Martin hat sich mit seiner Dissertation große Mühe gemacht. Die Anmerkungen und der wissenschaftliche Apparat zeugen von einem erheblichen Fleiß zu einem Thema, das den „Weg der katholischen Kirche in Mitteleuropa bis ins 19. Jahrhundert“, so der Untertitel des Buches, beschreibt. Der Titel des Buches lautet „Staat, Recht und Kirche“, behandelt also die Themen, die Staat und Kirche gleichermaßen betreffen, wie Kirche und Staat ineinander verflochten sind, und bietet so einen Längsschnitt durch die Geschichte.

Der Autor setzt bei Otto dem Großen an und spannt den Bogen bis zum Kulturkampf unter Bismarck. Das wissenschaftliche Werk bietet für die einzelnen Epochen, Entwicklungen und Ereignisse gute Überblicke und Zusammenfassungen. Wenn es um die Fragen der Investitur, der geistlichen Fürstentümer und das Erzkanzleramt geht oder um die Funktion des Staates als Vollstrecker kirchlicher Lehren in der Ketzerverfolgung und im Kampf gegen die Reformation, verschafft man sich anhand dieses Buches einen guten und soliden Wissensstand. Für die Neuzeit ist natürlich die Entwicklung von Staat und Kirche seit der französischen Revolution beachtenswert. Den religiösen und geistesgeschichtlichen Grundlagen ist der angemessene Raum gegeben.

Da die Geschichtsschreibung seit der Aufklärung zum größten Teil gegen die katholische Kirche gerichtet ist und so der Geschichtsunterricht der Schulen sehr oft ideologisch indoktriniert, muss bei der Rezension eines Geschichtswerkes auf die Objektivität geachtet werden. Dazu gibt es einige Brennpunkte der Geschichte, an denen sich eine objektive Darstellung feststellen lässt. Der Leser wird Verständnis haben, wenn nur wenige Aspekte herausgegriffen werden.

Der Templerorden wurde bekanntlich vom französischen König Philipp IV. unter Anwendung der Folter verfolgt, viele Templer wurden umgebracht (14. Jhd.). Im weiteren Vorgehen setzte der König den Papst unter Druck, so dass dieser den Orden aufhob. In Frankreich und den seinem Einfluss unterliegenden Gebieten fiel das Vermögen der Templer an die örtlichen Herrscher. Der Verfasser: „Die Tatsache, dass politische und wirtschaftliche Gründe einen Angriff auf eine kirchlich-religiöse

Gemeinschaft bedingen oder zumindest fördern können, wiederholte sich später in Zusammenhang mit dem Hussitismus, der Reformation und der französischen Revolution, als jeweils Hand an das Eigentum der römisch-katholischen Kirche gelegt und die gesellschaftliche Position des Klerus angegriffen wurde.“

Als eines unter mehreren Zielen der französischen Revolution nennt der Autor die Dechristianisierung durch eine grausame Verfolgung der romtreuen Bischöfe, Priester und Gläubigen, durch eine Säkularisierung des öffentlichen Lebens und durch eine strenge staatliche Kontrolle der Kirche. Die Säkularisation der Kirchengüter und damit die Plünderung der Kirche durch den Staat wurde dann in Deutschland weitergeführt. Etwas deutlicher würde man die Herausarbeitung der rechtlichen Grundlagen wünschen, nach denen in der Politik bis zur französischen Revolution gegen die Kirche agiert wurde.

Die Darstellung der Kulturkampfgesetzgebung macht deutlich, wie der Staat unter Bismarck zunächst versucht, die katholische Kirche zu zerstören und zwar durch Gesetze. Aufgrund der Lektüre des Buches wird der Leser immer wieder auf die Frage stoßen, wodurch denn der Staat sich in seinen Eingriffen in die Ordnung und das Leben der Kirche legitimiert.

Selbstverständlich kommen in diesem Buch auch die Irrlehren zur Sprache, die gegen den Glauben der Kirche ankämpfen und Staat und Gesellschaft in Frage stellen. Hier müsste man vertiefter den staatlichen Konflikt mit den Irrlehren betrachten. Denn wenn der Staat in der Inquisition und Ketzerverfolgung Urteile vollstreckt, dann hat er auch ein ureigenes Anliegen.

Immer wieder wird in der Kirchengeschichte verdeutlicht, dass Entwicklungen aus dem Innern der gesellschaftlich verfassten Kirche entweder vorangetrieben oder gehemmt werden. Oftmals ist es der mäßige Bildungsstand des Klerus, der den Boden für die Übergriffe der säkularen Welt bereiten hilft. Dies gilt für die französische Revolution und deren Folgen. Der Staat aber beißt sich dort die Zähne aus, wo Bischöfe, Priester, Ordensgemeinschaften und Laien zusammenstehen. Bismarck musste schließlich nachgeben. Aus der Lektüre dieses umfangreichen Buches ergeben sich zwei Schlussfolgerungen:

1. Nur die Einheit mit dem Papst gibt der katholischen Kirche in Europa Gewicht.

2. Die europäische Konvention muss die Existenz der Kirchen anerkennen und absichern, um der Kirche einen Schutzraum vor der Willkür der Regierenden und der Hetze von Ideologen zu lassen. Andernfalls würde Europa seine geistigen Grundlagen verlieren.

*Gerhard Stumpf*

Zum 4. Mal flimmerte – diesmal bei „arte“ – der italienische Film „Leonardo und das Geheimnis des Turiner Grabtuchs“ innerhalb einer mehrteiligen Beitragsreihe zu Leonardo da Vinci über die deutschen Bildschirme. Resultat: Das Turiner Grabtuch sei eine Leonardo-da-Vinci-Fälschung:

Nun wird als Indiz ein altes Münzbild herausgegriffen und hier zum Vergleich angeboten. Dieser allein muss Fazit und Intention des Films für nichtig erkennen: eine Leonardo-da-Vinci-Fälschung liegt beim Turiner Tuchbild nicht vor.

Unter Kaiser Justinian II. wurde 692 eine Goldmünze (Tremissis) mit einem Christus-Anlitz in Umlauf gebracht, das Prägebesonderheiten aufweist, die grabtuchgleich sind und für sich gesehen teils abnorme Fehler wären. In Eigenform, Lage und Kombination stimmen sie mit dem Antlitzbild des Turiner Grabtuchs überein, so dass das Grabtuch eine Vorlage war.

## Vergleich:

Bild 1.1 Turiner Antlitzabbild (Originalnegativ)

Bild 1.2 Besonderheiten am Turiner-Antlitz-Abbild farbig markiert und nummeriert

Bild 2.1 Münzbild (vergrößertes Original)

Bild 2.2 die gleichen Besonderheiten am Münzbild farbig markiert und gleich nummeriert.

Vergleichen Sie nun Bild 1.2 mit Bild 2.2: Die markierten, sich gleichenden Gesichtsteile tragen also die gleiche Nummer!

1. Kurze Haarsträhne/n in der Stirnmitte

2. Augenbraue mit rechteckiger, senkrechter Stegform über der Augenhöhle (am Tuchbild gewebebedingter Fehler)

3. Längsblutspur auf dem Grabtuch, diese eventuell auch angedeutet auf dem Münzbild, wenn hiermit nicht eine Haarsträhne gemeint sein soll. Ebenso könnte es sich mit der unmarkierten waagrechteten Spur am Kopfhaar über der Stirn verhalten.

Totenblut muss nämlich nach jüdischem Gesetz – und das ist teils heute noch so in Israel – mitbestattet

# Alte Münze belegt: Das Turiner Grabtuch ist keine Leonardo-da-Vinci-Fälschung!

Von Oswald Scheuermann

werden, so dass es menschlichen Blicken entzogen ist. Blut findet man auch kaum auf alten Gemälden oder Münzen dargestellt.

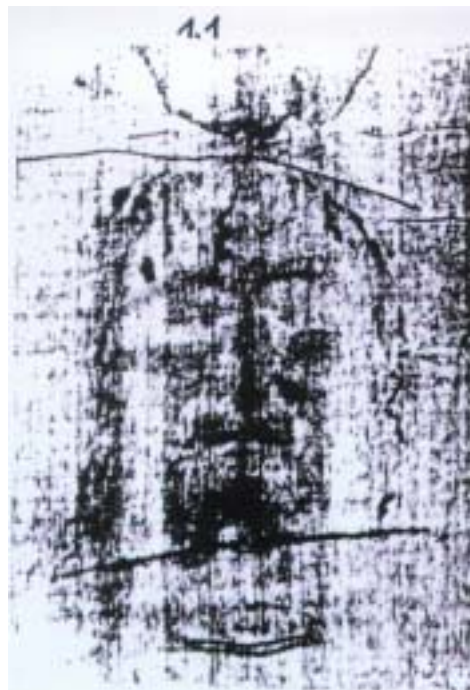
4. Seitengeschwulst der Nase (rechts)

5. „Hohlräume zwischen Gesicht und Seitenhaar – geteilte Bartspitze

6. „Seitengeschwulst“ der Nase (links)

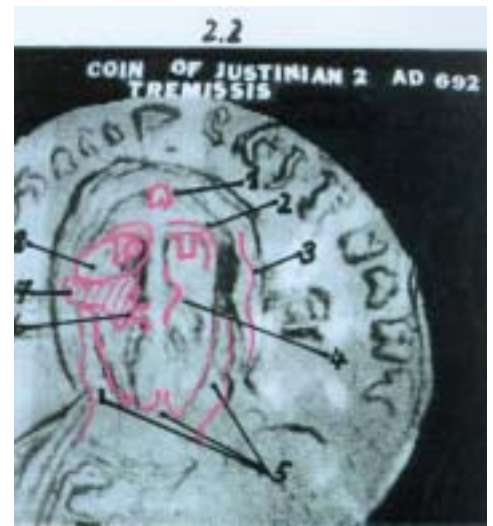
7. bis ins Seitenhaar ausladende Abbildfläche (spezifisches Detail bzw. Fehler)

8. bis ins Seitenhaar ausladende Augenhöhle mit senkrechter Rechteckform neben einer runden „Iris“ (alias „linke Pilatusmünze“) (spezifisches Detail bzw. Fehler)



## Aus dem Vergleich folgt:

Diese Übereinstimmungen in Form, Lage Kombination – sogar von Fehlern! – zwischen besonderen Bilddetails am Grabtuch und auf der byzantinischen Münze bestätigen, dass 692 n. Chr. das Grabtuch als Vorlage zur Münzprägung (archetypisch auch zur Ikonenmalerei!) gedient und damit sehr wohl existiert hat. Leonardo da Vinci lebte erst von 1452 bis 1519 n. Chr. Er scheidet damit als Fälscher für das Turiner Grabtuch aus.



Den Schluss umzukehren und zu sagen, Leonardo da Vinci habe eben diese alte, kleine Münze mit ihren Prägefehlern bzw. Besonderheiten als Vorlage für die Antlitzgestaltung beim Grabtuch benutzt, ist nicht stichhaltig, weil es ohne ein Jesus Christus zugeordnetes Antlitz auf dem Turiner Grabtuch gar keinen Anlass gegeben hätte, diese Münz-

fehler bzw. –besonderheiten in ihrer gegebenen Sonderform, Lage und Kombination für ein Christusantlitz so zu arrangieren wie sie geprägt sind.

Also wurden diese Details in ihrer vorgegebenen Gestalt und Formation 692 bewusst aufgebracht und zwar wie üblich: gemäß einem Vorbild, das hierzu als Jesus-Christus-

Bildnis gegolten hat: das „Jesus-Antlitz“ am Turiner Grabtuch.

Darum trägt die Münze auch die Randschrift „Jesus Christus, König der Könige“.

*Der Verfasser ist Mitglied des ASS-IST (Association of Scientists and Scholars International for the Shroud of Turin, USA)*

## P. Gereon Goldmann OFM †

Als „Lumpensammler von Tokio“ ist er in den fünfziger Jahren weithin bekannt geworden – nun hat Gott ihn im 87. Lebensjahr, im 66. Jahr seiner Ordensprofess und im 60. Jahr seines Priestertums aus diesem Leben abberufen: P. Gereon Goldmann. Am 2. August wurden seine sterblichen Überreste nach den Exequien im Dom zu Fulda auf dem Friedhof des Franziskanerklosters in Fulda beigesetzt.

Wie Gott ihn auf wunderbare Weise durch alle Widernisse der Hitlerzeit und des Krieges zum Priestertum führte, hat er in seinen Erinnerungen „Tödliche Schatten – Tröstendes Licht“ erzählt (Siehe „Fels“ 6/1991, S. 174 „Ein besonderer Fall“). 1954 wurde er als Missionar und Seelsorger nach Japan geschickt. Viele Menschen konnte er dort zu Christus und in seine Kirche führen. Das Sammeln von Lumpen und anderen Abfällen brachte ihm dort Geld für die Armenhilfe, für den Kirchenbau, für Wohnungs- und Gesundheitshilfe zugunsten von Familien, für die Mission im Norden Japans. Die Christen seiner Pfarrei St. Elisabeth und Freunde in der Heimat halfen dabei tatkräftig mit. Später kam die Patenschaft für eine große Gemeinde in Indien hinzu. Zunächst ging es darum, dreihundert Kinder vor dem Hungertod zu bewahren; dann folgten acht Kirchen, zwei Waisenhäuser, Maschinenhilfe, ein Krankenhaus, liturgisches Gerät und Paramente für die Kirchen, ein Seminar für Philosophie, eines für Theologie, und manches andere. In Tokio gründete und leitete er dann auch das Kirchenmusikinstitut St. Gregorius (siehe „Fels“ 5/1991, S. 178 „zur Ehre Gottes und zur Heiligung der Gläubigen“). Im hohen Alter wieder in Fulda, gehörte seine Zeit vor allem dem Gebet; mit seinen Rundbriefen half er auch von dort aus noch den Christen in Japan und Indien; er stärkte mit ihnen auch die Freunde in der Heimat im Glauben. Nun – so vertrauen sie – ist er ihnen allen ein Helfer im Himmel.

Sein Buch „Tödliche Schatten – Tröstendes Licht“ schloss er mit den Sätzen:

„Nun bin ich ein alter und kranker Mann, Fester als zuvor aber ist meine Überzeugung, dass alles, was auch immer im Leben geschehen mag, unter der gütigen und oftmals unverständlichen Vorsehung einer ewigen Liebe geschieht. Freude und Leid, Erfolg und Misserfolg, Krankheit und Nöte aller Art, alle schlägt zum Guten, ja zu unserem Besten aus, wenn wir die Überzeugung bewahren, dass GOTT uns sieht, uns hört und liebt, wenn wir uns an IHN wenden. Die Brücke zu IHM ist das Gebet und die hl. Eucharistie.“  
*H.Fr.*

## Messfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 1/2003, S. 61

## Sühnenacht - Sühneanbetung

**Berlin:** St. Ansgar, 3.10.2003, 17.10 Uhr Kreuzweg; St. Norbert: 4.10.2003, 9.30 Uhr Sühnesamstag; 16.10.2003, 18.00 Uhr, MPB Zönakel Helferkreis; 19.10.2003, 15.00 Uhr, Kinderro.kr., Hinweise: 030/4964230

**Hannover:** 5.7.2003, Pfarrkirche St. Bonifatius, Gehrden; Beginn 8.00 Uhr, Rosenkr., 9.30 Uhr Hl. Messe, anschl. Auss. u. Beichtgel. Ende ca. 16.00 Uhr Rückfragen: 0511-494605

**Krefeld:** 6.10.2003 St. Peter, Krefeld-Uerdingen; 18.00 Uhr Ro.kr. 19.00 Uhr Hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. Auss. d. Allerhl.; Hinweise: 02151-730592

**Konstanz:** 4.10.2003, Klinikum Konstanz, Kl. Kapelle, ab 18.45 Uhr;

**Leuterod/Ötzingen:** 28.10.2003, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetsstd., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

**Marienfried:** 4.10.2003, Sühnenacht ab 14.00 Uhr - 5.30 Uhr; ab 20.00 Uhr; Lobpreisabend: 8.10.2003 ab 19.00 Uhr; Gebetsnächte: jd. Herz.Mariä-Samstag, ab 14.00 Uhr; jd. Donnerstag, ab 20.00 Uhr; Fatimatage, jd. 13. Monatstag, ab 14.00 Uhr; Hinweise: 07302-92270.

### Nächtliche Anbetung in Oberhaid

11./12.10.2003 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

**Venningen:** 4.10.2003, ab 19.30 Uhr Engel d. Herrn u. Ro.kr., Hl. Messe, Auss. d. Allerhl., sakr. Seg. Hinweise: 06324-64274

**Wietmarschen:** 4.10.2003, St. Matthiasstift, Marienvesper 16.30 Uhr, Hinweise: 05921-15291

**Einkehrtag:** 26.10.2003 **Marienfried**, Thema: Die Eucharistie – Geheimnis des Glaubens, Pfr Edmund Gleich; Hinweise: 07302-9227-0

## Deutsche Arbeitsgemeinschaft für Mariologie im Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern, Göggingerstr. 94, 75159 Augsburg, 26.11.-29.11.2003; Totus Tuus, **Maria in Leben und Lehre Johannes Paul II.;**

mit: Prof. Dr. J. Schmiedl, Prof. DDr. A. Ziegenaus, PD Dr. G. Riedl, Prof. Dr. K. Guth, Dr. U. Bleyenber, Kardinal Prof. Dr. L. Scheffczyk, Prof. Dr. M. Hauke, Dr. M. Kreuzer, Prof. Dr. Imre von Gaal, Dipl. theol S. Twents, Weihbischof Dr. K. Dick, Dr. P. J. Nebel FSO, Kpl. A. Dittrich.

## XVII. Marianischer Besinnungstag in Krefeld

18.10.2003, 9.00 Uhr bis 18.30 Uhr, Maria – die Bundeslade Gottes, mit Pfr. H. Schmeinck; Hinweise: 02151-730592

**Marianischer Einkehrtag:** 19.10.2003, Pfarrzentrum Christkönig, Bielefeld, mit Pfr. Mittenentzwei; Hinweise: 05257-934303

## Netzwerk Katholischer Priester

Bundestreffen 8.-9.10.2003, Community Casteller Ring Schwanberg, Rödelsee b. Würzburg; Anmeldung: 02406-7095

## Alfred-Kardinal-Bensch-Kreis

8.10.2003, 20.00 Uhr, St. Bernhard, Berlin-Dahlem, Dr. Rainer Glagow: Politischer Islam, Hinweise: 030-8035980

## Initiativkreise

**Augsburg:** 26.10.2003, 14.30 Uhr, Treffpunkt Klosterpforte; Kloster Andechs, Nikolaussaal, P. C. Stöcker: Der Heilungsschatz von Andechs und seine geschichtliche Bedeutung; Hinweise: 08152-1723

**Hamburg:** 24.10.2003, Pfarrsaal Mariä Himmelfahrt, HH-Rahlstedt, Minister a.D. H. Apel: Volkskirche ohne Volk;

**Freiburg:** 18.10.2003, Pfarrei St. Paul, Heidelberg-Boxberg, 14.30 Ro.kr., 15.00 Uhr Aussprache; Hinweise: 07243-4082

**Limburg:** 18.10.2003, Bad Homburg, Gemeindehaus St. Marien, Dorotheenstr. 19, 16.15 Uhr, Prof. Dr. J. Splett: Glaubenserfahrung heute – frommer Selbstbetrug? zuvor 15.30 Uhr Vesper m. sakr. Seg.; Hinweise: 06172-72181

**Mainz:** 4.10.2003, Haus am Dom, 16.00 Uhr, Prof. DDr. W. Ockenfels: Kirche in der säkularisierten Welt, Anpassung oder Widerstand; zuvor 15.15 Uhr Kapuzinerkirche, Weintorstr., Andacht m. sakr. Seg.; Hinweise: 06725-4556

**Münster:** 23.10.2003, 20.00 Uhr, Pfarrer-Eltrop-Heim, Wolbecker Str., Prof. Dr. M. Kunzler: De Arte Celebrandi – Theologische Erwägungen zur Kunst, Gottes-Dienst Gestalt werden zu lassen, zuvor 19.30 Uhr Ro.kr. in Herz-Jesu. Hinweise: 02542-98434

## Forum Deutscher Katholiken



9.11.2003, Dachau, Kloster Karmel „Heilig Blut“ Römerstr.91, 10.30 Uhr, Prof. Konrad Löw: Das Schweigen – die katholische Kirche und der Nationalsozialismus. Fakten, Lügen, Interpretationen. Hinweise: 08152-1723

# Forum der Leser

## Ursachen der Misere sind vielfältig.

Die Kritik an den Äußerungen von Bischof Algermissen hat vieles an den Tag gebracht. Zunächst ist der Verlust menschlicher und christlicher Werte nicht auf den Nationalsozialismus zurückzuführen, sondern auf die in den ersten 60er Jahren sich ausbreitende „sexuelle Befreiung“ und den nach 1968 offen zu Tage tretenden Feminismus und den radikalen Sozialismus.

Zum anderen wurden die Angriffskriege, die Judenvernichtung und die Christenverfolgung nicht von den Deutschen schlechthin, sondern von der NS-Gestapo-Diktatur und ihrer Propaganda inszeniert.

Wer diese Unterscheidung heute immer noch nicht begriffen hat, der sollte sich doch einmal die Hirtenbriefe und Predigten meines Firmbischofs Graf von Galen intensiv zu Gemüte führen. Vielleicht bekommt er dann einen Überblick über die neuere deutsche Geschichte, der realistischer ist, als es die heutige „political correctness“ zulassen will. Anzuraten ist auch das Studium der Berichte von Polizei, Gestapo, NSDAP und anderer über die politische und gesellschaftliche Situation in Münster und Umgebung in dem Buch vom Joachim Kuroпка: „Meldungen aus Münster 1924 – 1944“.

*Martin Haverkamp, Bielefeld*

## Klare Rechtsentscheidung notwendig.

Zu „Der alte römische Ritus behält sein Heimatrecht in der Kirche“ (Fels Nr. 8-9/2003)

Dieses Heimatrecht steht leider de facto nur auf dem Papier. Tatsache ist nämlich, dass in vielen Fällen den Katholiken, die von diesem Recht Gebrauch machen wollen, das in der Praxis verweigert wird. Als einmal Anhänger der tridentinischen Messe dem Papst in dieser Frage ihr Leid klagten, sagte er ihnen, dass sie ihre Bischöfe überzeugen müssten. Ist dem Papst etwa nicht bekannt, dass die große Mehrzahl der deutschen Bischöfe jedenfalls Gegner der alten tridentinischen Messe sind? Warum hat der Papst in dieser Frage bis jetzt als der oberste Hirte noch nicht eine klare Rechtsentscheidung gefällt, derzufolge die alte tridentinische Messe gleichberechtigt neben der reformierten Messe ist?

*Friedrich Ilk, München*

## Längst den Boden der kirchlichen Lehre verlassen.

Es sind in der Tat „haarsträubende theologische Klimmzüge“ – um mit Kardinal Lehmann zu reden – mit denen in Leserbriefen versucht wird, das Handeln des Priesters Gotthold Hasenhüttl zu verteidigen. Die hasserfüllten Reaktionen seiner katholischen und protestantischen Anhänger atmen noch weniger ökumenischen Geist als den Bischöfen abgesprochen wird. Seit -zig Jahren weisen namhafte katholische Theologen darauf hin, dass Hasenhüttl längst den Boden der kirchlichen Lehre verlassen hat. Den Bischöfen ist deshalb nur der Vorwurf zu machen, dass sie ihn nicht schon vor Jahren gefeuert haben.

Dass viele evangelische Christen einschließlich des Bundespräsidenten Johannes Rau wenig oder nichts von der

## Gebetsmeinung des Hl. Vaters Oktober 2003

1. dass die jungen Menschen Christus, dem Weg, der Wahrheit, dem Leben zum Zeugnis in allen Lebensbereichen aus ganzem Herzen folgen.

2. dass Gott alle, die um die Menschen Sorge tragen, mit seinem Geist und seiner Liebe stärkt, damit seine Botschaft vom Licht und Heil überall ankommt.

Lehre und den Sakramenten der katholischen Kirche kennen, ist ihnen nicht übelzunehmen. Wo sollten sie es auch gelernt haben! Vorzuwerfen ist ihnen jedoch, dass sie diese Unkenntnis auch noch laut hinausposaunen. Immerhin waren und sind die Unterschiede im Glauben zwischen Katholiken und Protestanten so groß, dass sie seit Martin Luther getrennte Wege gehen. Und was würde dieser wohl sagen zu dem offensichtlich unstillbaren Verlangen seiner heutigen Anhänger, Leib und Blut Christi unbedingt in der katholischen Kirche empfangen zu wollen? –

Die biblische Verheißung von dem einen Glauben in einer Herde unter einem Hirten ist nach menschlichem Ermessen so schnell nicht zu erwarten. Jedoch: Der Mensch denkt, Gott lenkt!

*Dr. Jakobus Lüttmer, Limburgerhof*

**Skandalös.** Ich will es ganz kurz machen: Wussten Sie, dass es evangelische Pfarrer gibt, die bei einer ökumenischen Trauung den katholischen Priester nur dulden, wenn er sich vorher verpflichtet, am evangelischen Abendmahl teilzunehmen?

*Ina Junk, Freising*

## Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- OStR. Dr. Alois Epple  
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Hendrick Jolie  
Hochstr. 23, 64367 Mühlthal
- Jürgen Liminski  
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Annabelle Liminski  
Kaulbachstr. 20,  
60596 Frankfurt a. Main
- Oswald Scheuermann  
Am Neubruch 25,  
90571 Schwaig-Behringersdorf
- Dr. Rudolf Voderholzer  
Wolfgangstr. 20a, 81667 München

## DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V.; Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80  
**Österreich:** Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

**Andere Länder:** Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

# Das Leben von Pfarrer Max Mayr

*„Wie Gold im Schmelzofen,  
so hat er ihn erprobt.“ (Weisheit 3,6)*

**D**er Heroismus mancher Menschen löst auch bei späteren Generationen noch Staunen und Bewunderung aus. Das trifft auch auf das Leben und Leiden von Pfarrer Max Mayr zu.

Er ist am 12.10.1891 in Augsburg geboren. Seine Seelsorgstätigkeit in Schiltberg bei Aichach brachte ihn in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts in Konflikt mit der nationalsozialistischen Partei. Diese Institution galt damals als modern und fortschrittlich, was Pfarrer Mayr jedoch nicht hinderte, mit Schwung und Energie den kirchentreuen Teil der Jugend für Christus zu begeistern.

Beim hl. Messopfer war er täglich mit dem Opfergedanken konfrontiert. Deshalb war er bereit, auch sein eigenes Leben zu riskieren. In Predigten und im Unterricht grenzte er die katholische Lehre von der neuheidnischen Ideologie des Nationalsozialismus ab, weil die Welt nicht vom „germanischen Blut“, sondern von Christus erlöst worden sei. Die Folge war, dass dem Pfarrer verboten wurde, in der Schule Religionsunterricht zu erteilen. Bei der Geheimen Staatspolizei gingen zahlreiche Anzeigen gegen ihn ein, was Polizeiverhöre und Strafbefehle nach sich zog. Pfarrer Mayr ließ sich aber nicht beirren. Schließlich ereilte ihn doch sein Schicksal. Eine nationalsozialistische Jugendführerin (BdM) hatte ihre Gruppenstunden immer während der Gottesdienstzeiten angesetzt, um die Mädchen von der Kirche fernzuhalten. Vermutlich um

den Pfarrer zu provozieren, kam sie auch noch zum Beichten zu ihm. Pfarrer Mayr soll dabei zu ihr gesagt haben, dass er ihr die Lossprechung von den Sünden nur geben könne, wenn sie während der Gottesdienstzeiten keine Pflichtstunden für die Mädchen mehr ansetzen würde. Die junge Funktionärin wies dieses Ansinnen zurück, wie sie später selbst erzählt hat. Es kam zum Eklat, was die Position des Pfarrers bei den schon gewohnten Polizeiverhören und Geldstrafen weiter schwächte.

Die Gelegenheit zur Verhaftung bot sich, als bekannt wurde, dass der Pfarrer einem polnischen Zwangsarbeiter ein Paar Schuhe geschenkt hatte. Die Anklage lautete auf „Verschleuderung von Volksgut“. Dieses Mal kam Pfarrer Mayr für längere Zeit ins Gefängnis und schließlich in das KZ Dachau. Dort wurde er wie andere Häftlinge auch misshandelt. Er musste sich nackt über einen Bock legen und bekam von zwei SS-Leuten Riemenschläge, die einmal zu einer Nierenquetschung führten. Die schlimmste Demütigung war, dass er von einem SS-Mann an einen Tischfuß angekettet wurde und auf allen Vieren kriechend bellen musste wie ein Hund. Wenn er aufhörte zu bellen, gab es Schläge. Dazu kam ein unbeschreiblicher Hunger. Einmal fand er mit einem Kameraden auf dem Weg eine Rübe. Die Häftlinge wollten die Rübe natürlich essen. Da sahen sie einen SS-Mann kommen. Schnell warfen sie die Rübe in eine Kloake. Erst als der SS-Mann ver-



schwunden war, holten sie die Rübe wieder heraus, wuschen sie ab und aßen sie. Glücklicherweise durften ihm Freunde aus seiner Pfarrei alle zwei Wochen ein Lebensmittelpaket schicken. Am 9.4.1945 wurde er mit vielen anderen Priestern aus dem KZ entlassen, weil die Regierung gehofft hatte, durch Vermittlung des Papstes noch Friedensverhandlungen mit den Amerikanern erreichen zu können. Dies erwies sich als Fehlspekulation, worauf die Entlassungen eingestellt wurden. Nach dem 2. Weltkrieg war Pfarrer Mayr noch jahrelang als Seelsorger tätig. 1967 starb er als Krankenhausseelsorger in Dinkelscherben bei Augsburg. Vorher hatte er seinen Peinigern gemäß der Vaterunser-Bitte verziehen: „Herr vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“ Sein konsequenter Glaube und seine Seelengröße haben am Ende sogar den KZ-Terror überwunden und Max Mayr fand dafür einen Frieden, den die Welt nicht geben kann.

*Eduard Werner*